

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags.

Telefon-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreis: Die sechsgehaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklameteil
22 mm breit 50 Bfg.

Fernsprecher Nr. 2707 — Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerei: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24 — Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 262

Samstag, den 7. November 1931.

6. Jahrgang.

Erst Schulden, dann Reparationen. Bemühtige englische Stimme. — Die Auffassung in Amerika.

London, 6. Nov.

Der Standpunkt der deutschen Regierung, daß vor der Neuregelung der Kriegsschulden die Frage der kurzfristigen deutschen Auslandsschuldung geregelt werden müsse, findet in England weitgehendes Verständnis. Dadurch wird natürlich ein

Gegenstand zwischen England und Frankreich

geschaffen, weil Frankreich in erster Linie an die Reparationsgelder denkt, von denen 52 Prozent in seine Taschen fließen, während es an den deutschen Auslandskrediten nur mit 8 Prozent beteiligt ist. In sehr interessanter Weise beschäftigt sich der diplomatische Korrespondent der „Financial News“ mit den Problemen der deutschen Auslandsschuldung. Er erklärt, manche Kreise hätten gehofft, daß Caval durch seinen völligen diplomatischen Sieg in Washington zu einer verständlichen Haltung veranlaßt werde.

Aber aus amtlichen französischen Äußerungen und aus dem Ton der französischen Presse gehe hervor, daß diese Hoffnung nicht berechtigt sei. Frankreich leide an der engstirnigen Haltung, die es während der ganzen Krise eingenommen habe. Die Forderung der deutschen Regierung, kommerzielle Verbindlichkeiten müßten den Reparationen vorgehen, habe in der Londoner City einen günstigen Eindruck hervorgerufen. Man hoffe, daß die deutsche Regierung bei dieser Haltung bleiben und nicht die Interessen der privaten Gläubiger Deutschlands gegen eine Reparationsvereinbarung mit Frankreich preisgeben werde, zumal, da eine solche Vereinbarung nur einen sehr problematischen Wert hätte. Wenn Deutschland den politischen Schulden die Priorität vor den kommerziellen einräumte, dann werde es seine Auslandskredite zerstören und nicht imstande sein, irgendwelche neuen Auslandsanleihen aufzunehmen, um seinen Außenhandel zu finanzieren und Reparationen zu bezahlen.

Frankreich werde übrigens aus einer solchen Vereinbarung gar keinen Vorteil ziehen, weil Deutschland nicht imstande sein werde, die Reparationszahlungen wieder aufzunehmen. — In einer Betrachtung über die deutsch-französischen Erörterungen des Reparations- und Schuldenproblems kommen auch die „Times“ zu der Schlussfolgerung, daß in wirtschaftlicher Beziehung die privaten Schulden Deutschlands den Vorrang vor den Reparationszahlungen verdienen. Es gelte, die deutsche Kreditfähigkeit für Auslandsanleihen wiederherzustellen. Das sei freilich ohne endgültige Regelung der Reparations- und Kriegsschuldenfrage nicht möglich.

Amerika hofft auf Verständigung.

Washington, 6. Nov.

Eine Pressemeldung, daß Präsident Hoover dem französischen Ministerpräsidenten gegenüber ein Prioritätsrecht der Reparationen vor den Privatkrediten anerkannt habe, wird hier als abwegig bezeichnet. Man habe lediglich vereinbart, daß die Frage der internationalen Schulden Angelegenheit der Weltregierung einer Prüfung unterzogen werden solle, und daß, während im Juni Amerika das Moratorium vorschlug, diesmal die Initiativen von Europa kommen müßten, da ein erneutes Angebot eines größeren amerikanischen Opfers weder vom Kongreß noch von der öffentlichen Meinung gebilligt werden würde. Erst wenn Europa sich geeinigt habe, und man den durch die Depression schwer getroffenen Steuerzahlern zeigen könne, daß alle Schuldner Amerikas ebenfalls Opfer bringen, werde eine Neuregelung der allierten Schulden auf der Basis der Zahlungsfähigkeit der einzelnen Staaten geprüft werden.

Abwegig seien daher auch die Pariser Meldungen, daß Amerika den Alliierten den vollen Betrag dessen zu erlassen bereit sei, was sie von den deutschen Reparationen erhalten. Diese Form der Regelung würde die Abwälzung des Gesamtverlustes auf Amerika bedeuten und daher undenkbar sein. Was die Frage der deutschen kurzfristigen Kredite anlangt, so seien sich Hoover und Caval bei ihren Unterhandlungen durchaus bewußt gewesen, daß der 29. Februar 1932 ein kritischer Tag sei, für den Vorzüge getroffen werden müßten. Hier werde man die weitere Entwicklung in Europa abwarten und glaube zuversichtlich, daß Caval und Brüning zu einer Verständigung in diesen finanziellen Fragen kommen werden.

Zwischen den Vertretern der New Yorker Banken, die an dem Stillhalteabkommen für die Deutschland gewährten Kredite teilnahmen, haben Besprechungen stattgefunden in denen sich Übereinstimmung darüber ergab,



Die Aussprache Hoechs mit Briand.

Botschafter von Hoech verläßt mit Briand (rechts) nach der wichtigen Besprechung des französischen Auswärtigen Amtes am Quai d'Orsay. (Es war dies die erste Gelegenheit, daß der Botschafter und Briand zusammen fotografiert wurden.)

Die Kurz Kredite für Deutschland auch weiter gewährt werden müßten. Eine Umwandlung dieser Kurz Kredite in Kredite mit fünf- oder zehnjähriger Laufzeit sei jedoch untunlich. Es herrsche weiter Übereinstimmung darüber, daß gemäß dem Geiste des Young-Planes die Deutschland gewährten privaten Kurz Kredite den Reparationszahlungen nicht nachstehen dürften.

Was Owen Young meint.

Paris, 6. Nov.

Der Sonderkorrespondent des „Matin“, Stephan Lauzanne, hatte vor seiner Rückreise in Amerika eine kurze Unterredung mit Owen Young — dem Schöpfer des Young-Planes — gehabt, den er über seine Ansicht über das Schuldenproblem befragte. Owen Young hat dem französischen Journalisten, der im „Matin“ diese Äußerungen veröffentlicht, folgendes geantwortet:

Er und seine Kollegen im Young-Sachverständigenausschuß hätten bei Aufstellung ihres Planes ihr möglichstes getan. Die Umstände seien damals allerdings andere gewesen, aber die Sachverständigen wären kurzfristig gewesen, wenn sie nicht den Fall vorgelegen hätten, daß sich die Umstände änderten. Aus diesem Grunde hätten sie ihren Plan möglichst elastisch gestaltet, damit er sich den Ereignissen anpassen lasse. Er habe die feste Überzeugung, daß auch heute noch dieser Mechanismus gut sei, wenn man guten Willens und gutgläubig für sein Funktionieren Sorge.

Nachdem Young von dem Respekt vor den unterschriebenen Verträgen gesprochen habe, erklärte er noch: Gegenwärtig nehme man gerne zu Moratorien seine Zuflucht. Ein Moratorium aber sei, wie es auch Präsident Hoover gesagt habe, sozusagen die Verhängung des Standrechts oder des Belagerungszustandes. Man könne in gewissen Fällen gezwungen sein, den Belagerungszustand zu verhängen, aber man könne nicht normalerweise unter dem Belagerungszustand leben. Je eher er aufhöre, und je weniger man auf ihn zurückgreife, umso besser.

Kürzung des Heeresbudgets in den Vereinigten Staaten.

Der amerikanische Kriegsschatzler teilt mit, daß das Heeresbudget für das nächste Rechnungsjahr um 44 Millionen Dollar gekürzt werden würde. Es belief sich im gegenwärtigen Rechnungsjahr auf 481 565 736 Dollar.

Öst- und Westhilfe im Auschuß.

Nur noch beschränkte Barunterstützung. — Ausgleich in Ablösungs- und Verpflichtungsscheinen. — Neue Mittel für den Westen. — Die Brotpreisfrage.

Berlin, 7. Nov.

Am Freitag trat der volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstags zu einer Sitzung zusammen, um sich mit jenen Anträgen zu befassen, welche landwirtschaftliche Fragen betreffen. Nationalsozialisten und Deutschnationale nahmen an den Beratungen nicht teil.

Zu Beginn der Beratungen gab zunächst ein Vertreter des Reichsernährungsministeriums Auskunft auf eine sozialdemokratische Frage über die künftige Gestaltung der Osthilfe. In der Regierungsantwort wird bemerkt, daß der Dualismus in der Spitzenstelle, nämlich in der Oststelle bei der Reichsanleihe bisher wichtige Entscheidungen verzögert habe, in völligem Einvernehmen zwischen Reich und Preußen beseitigt worden sei. Die Osthilfe unterstehe in Zukunft nur noch dem Reichskommis-

sar. Die Landwirte erhielten nunmehr unmittelbar nur soviel Geld, damit sie bis zur nächsten Ernte die Betriebe durchhalten könnten, in der Hauptsache gingen die Mittel an die Gläubiger. Während früher dreiviertel in bar gezahlt worden seien, könne künftig nur noch ein Viertel in bar gezahlt werden; drei Viertel würden in Form von Ablösungsscheinen oder als Verpflichtungsscheine gewährt.

Nunmehr folgte die Beratung der Reichswesthilfe. Hierzu lagen zwei Anträge vor: einer vom Landvolk und ein anderer von deutschnationaler Seite. Die darin verlangten Hilfsmaßnahmen sollen lediglich auf Maßnahmen zu Gunsten der Landwirtschaft beschränkt werden. Ein Regierungsvertreter hat, beide Anträge als erledigt zu betrachten. Die Reichsregierung habe nicht nur für die Landwirtschaft ausschließlich, sondern auch insbesondere für Kleinindustrie, Handwerk, Einzelhandel und ganz besonders für die leidende Grenzindustrie Förderungsmaßnahmen ins Auge gefaßt.

Die im Haushalt 1930 zur Hebung der durch die neu Grenzziehung und lange Befehlshaunder notleidend gewordenen Gebiete des Westens bereitgestellten 20 Millionen Mark sind zum größten Teil nunmehr verbraucht. So schwer sich auch das finanzielle Problem für das Reich anfühlt, so muß doch das Mögliche, um die Grenze zu stärken, geschehen.

Dem Wunsche des Regierungsvertreters entsprechend wurden die zur Westhilfe vorliegenden Anträge als durch die Maßnahmen der Reichsregierung erledigt erklärt.

Dann sollte der Handelsverkehr mit Eiern und das Maisgeschäft (Hühnermais) behandelt werden. Hierzu lagen nationalsozialistische und deutschnationale Anträge vor. Da aber weder die Deutschnationalen noch die Nationalsozialisten im Ausschuß vertreten waren, beschloß der Ausschuß diese Anträge nicht zu behandeln.

Es entspann sich dann eine Aussprache über die Brotpreisfrage. Ministerialdirigent Dr. Bole erinnerte an die Verpflichtung des Zollgesetzes vom März, wonach die Reichsregierung eine Erhöhung des Brotpreises über den Durchschnittspreis der letzten sechs Monate vor Inkrafttreten des Gesetzes verhindern, ferner das Mißverhältnis zwischen dem Index der landwirtschaftlichen und anderer Erzeugnisse beseitigen und schließlich durch geeignete Maßnahmen einschließlich der Herabsetzung von Zöllen auf die Preisgestaltung einwirken sollte, wenn die Index für Ernährung über 133 steigen würde. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Der Ausschuß vertagte sich auf den 3. Dezember.

Richtlinien des Reichs nächste Woche.

Berlin, 6. November.

Der Reichskommissar für die vorstädtische Kleinsiedlung, Dr. Saasen hielt eine ausführliche Besprechung mit den Vertretern der Landesregierungen über den Entwurf von Richtlinien zur Durchführung der vorstädtischen Kleinsiedlung und der Bereitstellung von Kleingärten für Erwerbslose ab. Es wurde dabei eine volle Übereinstimmung über alle grundlegenden Fragen erzielt.

Nunmehr wird Montag eine Aussprache im Siedlungsausschuß des Reichstages stattfinden. Es ist damit zu rechnen, daß die Richtlinien noch in der nächsten Woche veröffentlicht werden.

Deutsche Tageschau.

Erneutes Verbot des „Volksfreund“ in Braunschweig.

Der braunschweigische Innenminister Klagges hat das drückende Organ der Sozialdemokratischen Partei, den „Volksfreund“, erneut auf acht Tage verboten, und zwar weil in dem Blatt in einem Landtagsbericht unter der Überschrift „Minister Klagges provoziert sich ein Zwischentitel beifand, „Der Minister entschuldigt den Mord an Fischer“. Das Verbot trat sofort in Kraft.

Demonstrationsverbot in Sachsen.

Bei einer polizeilichen Durchsuchung bei einem kommunistischen Funktionär in Dresden wurde ein Rundschreiben „Broschüre Oktober-Revolution 1931“ gefunden, das unter der Überschrift „November-Rundgebungen zum 14. Jahresfest der russischen Oktober-Revolution“ organisatorische Anweisungen zur Durchführung der Kampagne enthält, die mit den Worten schließen: „Wir feiern den russischen roten Oktober im Zeichen der Rüstung für den deutschen Oktober.“ Der Inhalt dieses Rundschreibens rechtfertigt, wie amtlich bekannt wird, die Annahme, daß die geplanten November-Rundgebungen der KPD zum Jahresfest der russischen Revolution dazu dienen sollten, den gewaltsamen Umsturz in Deutschland vorzubereiten. Die größeren öffentlichen Rundgebungen sind daher von den Polizeibehörden verboten worden.

Auslands-Rundschau.

Generalstreik in Algerien.

In der spanischen Stadt Algieras ist der Generalstreik ausgebrochen. Der Verkehr ist stillgelegt, die Läden und Hotels sind geschlossen. Zwischenfälle waren bisher nicht zu verzeichnen. In der Stadt ist ein Überwachungsamt der Gendarmerie eingerichtet worden. Mehrere Gewerkschaftler wurden festgenommen. Man befürchtet, daß der Streik auch auf andere Städte übergreift.

Die Arbeiten des Wirtschaftsbeirates.

Bildung von zwei weiteren Ausschüssen.

Berlin, 6. Nov.

Unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning und unter Beteiligung des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther befaßte sich das Reichskabinett mit der Vorbereitung der weiteren Beratungen des Wirtschaftsbeirates, nachdem die Arbeiten des zunächst allein eingesetzten Ausschusses für die Stillehaltungsprobleme inzwischen bereits zu Ende geführt werden konnten.

Es wurde beschlossen, zwei weitere Ausschüsse zu bilden. Dem Ausschuss 1 für Produktionskosten und Preise wird Reichskanzler Dr. Brüning oder Reichsarbeitsminister Stegerwald, dem Ausschuss 2 für Kredit und Zins der Stellvertreter des Reichskanzlers und Reichsminister der Finanzen, Dietrich, oder Reichswirtschaftsminister Prof. Dr. Warmbold vorsitzen.

Sämtliche Mitglieder des Wirtschaftsbeirates sind gleichmäßig auf diese beiden Ausschüsse verteilt worden. Die Ausschüsse werden Dienstag, den 10. November in der Reichskanzlei zusammentreten.

Baue im Sklare-Prozess.

Die Verhandlung bis Dienstag ausgelegt.

Berlin, 6. Nov.

Zu Beginn der Freitag-Verhandlung des Sklare-Prozesses beantragte Rechtsanwalt Dr. Kurlig, den Inhalt der bereits erwähnten „Schwarzen Klade“ zum Gegenstand der Verhandlung zu machen. Nachdem sich die Staatsanwaltschaft ihre Stellungnahme zu diesem Beweisanspruch vorbehalten hat, erstattete Medizinalrat Dr. Störmer ein Gutachten über den Gesundheitszustand des Bürgermeisters von Köpenick, Rohl. Da, dem Gutachten zufolge, der Angeklagte unter einem temporären neurotischen Erschöpfungszustand leidet, wurde die Verhandlung bis Dienstag vormittag 11 Uhr ausgelegt. Von dem weiteren Zustand des Angeklagten Rohl wird es abhängen, ob das Verfahren gegen ihn abgetrennt werden muß.

Der Lübeder Prozess.

Die Sachverständigen haben das Wort.

Lübeck, 6. November.

In der Freitagverhandlung im Lübeder Tuberkulose-Gutachten über die Befunde bei den gestorbenen Kindern. Dabei kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Sachverständigen, in deren Verlauf Professor Schürmann erklärte:

„Wenn wir uns hier auf den Standpunkt stellen wollen, daß nur das als bewiesen gelten soll, was hundertprozentig bewiesen ist, dann gibt es wohl kaum in der Medizin einen schlüssigen Beweis; denn es ist durch keine Section hundertprozentig erwiesen, daß die Tuberkulose auf den Impfstoff zurückzuführen sei.“

Spinale Kinderlähmung in Hagen.

Insgesamt 15 Fälle, davon vier mit tödlichem Ausgang.

Hagen, 7. November.

Wie in mehreren anderen Kreisen des Regierungsbezirks Mersburg sind auch in Hagen Fälle von spinaler Kinderlähmung aufgetreten. Es sind bisher im Stadtgebiet 15 Erkrankungsfälle zu verzeichnen, von denen vier einen tödlichen Ausgang nahmen. Die erforderlichen feuchtpolizeilichen Vorkehrungen sind getroffen.

Gefährlicher Mörder und Bankräuber.

Bad Segeberg, 7. November.

Der in Hamburg verhaftete und anschließend nach Bad Segeberg übergeführte Fritz Hennig hat eingeliefert, den Rassenbrenn Schöttler der Segeberger Vereinsbank erschossen zu haben. Die Tatsache des Mordes mit dem darin befindlichen Schar ist inzwischen gefunden worden; die Räuber haben also keinerlei Beute gemacht, da Bargeld fehlte. Inzwischen sind in Wabedusch die Arbeiter Janßen und Abel verhaftet worden, die ebenfalls der Beteiligung an dem Raubüberfall verdächtig sind.

Der Stand der Sozialversicherung.

Am 26. November Regierungsbericht über die geplanten Reformen.

Berlin, 7. November.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstages hielt am Freitag eine Sitzung ab, in der Petitionen beraten wurden. Am Schluß der Sitzung richtete Abg. Schwarzer (D. Vp.) an den Vorsitzenden die Frage, ob er nicht beabsichtige, in Kürze den Ausschuss einzuberufen zum Zweck der Beratung über den gegenwärtigen Stand der Sozialgesetzgebung.

Der Redner verwies auf die Gerüchte über beabsichtigte große Reformen in der Sozialversicherung, die in den beteiligten Kreisen Beunruhigung hervorgerufen hätte und hielt es für notwendig, daß der Ausschuss über diese Fragen unterrichtet werde. Er beantragte, daß der Vorsitzende des Ausschusses mit dem Reichsarbeitsminister in Verbindung treten soll, um ihn zu ersuchen, baldigt dem Sozialpolitischen Ausschuss einen Bericht über den Stand der Sozialversicherung zu geben.

Unter Ablehnung eines Antrages der Kommunisten, schon in der nächsten Woche wieder zusammenzutreten, beschloß der Ausschuss, seine nächste Sitzung am 26. November abzuhalten, mit der Tagesordnung: Entgegennahme eines Berichtes der Reichsregierung über den Stand der Sozialversicherung.

Voruntersuchung in Sachen Devaheim.

Wegen Betrug, Untreue, Urkundenfälschung und Konkursvergehen.

Berlin, 7. November.

Die Staatsanwaltschaft hat gegen den Generaldirektor der Deva-Heim, Wilhelm Joppel, gegen den Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Pastor Cremer, den Proturisten Ernst Wilhelm Cremer, gegen die Direktoren der Baugenossenschaft in Wilhelm Paul Joppel und Rods, sowie gegen den früheren Bevollmächtigten der Auslandsanleihe vom Zentralausschuss der Inneren Mission, Clausen, Voruntersuchung wegen Betrugs, Untreue, Urkundenfälschung und Konkursvergehen beantragt.

Schweres Explosionsunglück.

Vier Tote.

Warschau, 7. November.

In der Schweißerei einer Lubliner Flugzeugfabrik explodierte eine Sauerstoffflasche, wodurch vier Arbeiter getötet und einige verletzt wurden.

Geldschrankknader in einer Runkleidenfabrik.

Berlin, 6. Nov.

Bei der Azeta-Runkleidenfabrik G. m. b. H. im Borort Lichtenberg ist ein Einbruch verübt worden, bei dem den Verbrechen nicht unerhebliche Werte in die Hände fielen. Ein im ersten Stock des Rassen- und Bürogebäudes untergebrachter Geldschrank ist durch Herausbrechen des Schloßes gewaltsam geöffnet worden. Er enthielt 14 000 Mark in bar und für den Fabrikationsbetrieb benötigte Spinnspulen aus Edelmetall im Gewicht von 14 kg, die einen Wert von 40 000 Mark darstellen. Der Schaden ist durch Versicherung voll gedeckt.

Schwere Mutil. — Selbstmord des Täters.

Hartenstein (i. Erzgebirge), 6. Nov.

Eine schwere Mutil ereignete sich in dem benachbarten Zschöck. Der 37-jährige Gutsbesitzer Kurt Meier, geriet mit der 69-jährigen Gutsauszüglerin Anna Wagner, deren Gut er gekauft hatte, wegen der Zahlung der Hypothekenzinsen in Streit, in dessen Verlauf er ihr und deren 20-jährigen Enkeltochter, Lisa Bohner, die Schädeldede einschlug. Die beiden Frauen wurden zwar noch lebend ins Krankenhaus nach Lichtenstein-Steinberg gebracht, dürften aber kaum mit dem Leben davonkommen. Nach der furchtbaren Tat versuchte Meier sich selbst mit dem Revolver zu erschließen; der Schuß war aber nicht tödlich. Hierauf stürzte Meier auf den Oberboden und erhängte sich.

Krieg im Frieden. Auf dem Exerzierplatz der seit 1919 polnischen Festung Thorn explodierte ein Geschos im Rohr eines 7,5-Zentimeter-Geschüßes. Zwei Soldaten erlitten schwere Verletzungen und wurden in hoffnungslosem Zustand in das Militärklinikum eingeliefert. Ein Offizier und ein Artillerist erlitten leichtere Verletzungen.

Judenfeindliche Rundgebungen in Warschau. An der Universität Warschau kam es zu jüdenfeindlichen Ausschreitungen. Jüdische Studenten wurden mehrfach verprügelt. Die polnischen nationalistischen Studenten zogen dann in das Judenquartier, um dort die antisemitischen Rundgebungen fortzusetzen. Eine Gruppe drang in den vor allem von jüdischer Bevölkerung besetzten Sächsischen Garten ein und verprügelte die jüdische Bevölkerung. Die jüdischen Kaufleute schlossen zum Teil ihre Geschäfte. Die Polizei nahm etwa 50 Studenten fest.

Schmuckfahnen im Werte von 200 Millionen Mark gestohlen. Wie aus London gemeldet wird, sind einem Delegierten der Indien-Konferenz, dem Maharadscha von Darbhanga, aus seinen Räumen im Savoy-Hotel Schmuckgegenstände im Werte von 10 Millionen Pfund Sterling gestohlen worden.

Refordflug englischer Pilotin. Die englische Sportfliegerin Peggy Salaman ist in Kapstadt gelandet. Es ist der 19-jährigen Fliegerin gelungen, ihren männlichen Kollegen Glenn Ribbleson auf der Strecke London-Kapstadt um einen ganzen Tag zu schlagen. Am Freitag war sie von London abgeflogen.

Abflug eines amerikanischen Streckenflugzeuges. — Fünf Tote. Ein Verkehrsflugzeug der Strecke Washington-New York geriet in der Nähe von Camden (New Jersey) aus noch unbekannter Ursache in Brand und stürzte ab. Aus den Trümmern der Maschine wurden fünf Leichen geborgen.

Explosion an Bord eines amerikanischen Schlachtschiffes. An Bord des amerikanischen Schlachtschiffes „Colorado“ ereignete sich eine Explosion, der acht Mann der Besatzung zum Opfer fielen. — Zu der Explosion wird weiter gemeldet, daß sich das Unglück während der Schießübungen des Schiffes bei der Insel Santa Rosa ereignete. Die Explosion erfolgte in einem Geschützturm. Das Hospitalschiff erhielt die Nachricht, daß von der Besatzung vier Mann sofort getötet und fünf wahrscheinlich tödlich verletzt seien. Weitere fünf Mann sind schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verletzt.

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Estimo und Favagprozeß. — Vabis als Geschäft. — Nur die Wahrheit konnte retten. — Lieber Gefängnis als Ehe.

Ja, ja, es gibt noch ahnungslose Menschen! Als ein Estimo, der zufällig in jüdische Gegenden verschlagen worden war und dort Handel und Wandel kennen lernte, zu seinen Stammesgenossen zurückkehrte, wurde er natürlich ausgefragt. Die Estimos staunten ob all der Wunder, welche die Weißen vollbringen sollten; als aber der Heimkehrer ihnen erzählte, daß die Weißen Schiffe aus Eisen hätten, die außerdem noch schwimmen könnten, erschlugen sie diesen dreisten Lügner. Denn, daß Eisen nicht schwimmen kann und im Wasser untergeht, war ihnen doch eine zu große Wahrheit, als daß sie sich einen solchen Eisbären hätten aufbinden lassen können. — Im Favagprozeß scheint eine ähnliche Verkennung von Wahrheit und bisherigem Tatsachenzustand vorzuliegen. Uns geht es wie den Estimos. Wir können nicht glauben, daß man bei Verlustgeschäften von Gewinnen reden kann und deshalb Provisionen verteilt. Ja bei besonders großen Verlustgeschäften wurden besonders große Gewinne verteilt. Das will unser unverdorbener, rücksichtloser, kaufmännischer Geist nicht begreifen, und es besteht die große Gefahr, daß wir die Ränder dieser neuen kaufmännischen Weisheit einem Justizverbrechen auslegen. Es wäre vielleicht doch richtiger, wenn man die Angeklagten fragte, woher sie diese Weisheit haben. Vielleicht gehören sie einem Geheimbund an, der im Besitz des Steins der Weisen ist; vielleicht stehen sie schon mit dem Mars in direkter Verbindung und haben ihr Newwissen von dort. Jedenfalls aber wäre es ein Zeichen von großer Rücksichtslosigkeit, wenn man Leute, die Verluste in Millionen-Gewinne umwandeln konnten, deshalb bestrafen würde. Wenn wir nicht vor unseren Kindern als Barbaren dastehen wollen, müssen wir sehr vorsichtig sein. Es wäre vielleicht praktisch, diesen Herren einen kleinen Erholungsurlaub in irgendein Sanatorium zu gewähren, sie als gesund zu erklären und als juristisch nicht mehr strafbar freizulassen. Sicherlich würden sie dann aus Dankbarkeit einem Wunsch der Allgemeinheit gerne Folge leisten und das deutsche Schuldenproblem in ihre bewährte Hände nehmen. Wie könnten wir uns da freuen, wenn wir aus unseren Schulden auf einmal sozial Provisionen heraus schlagen könnten, daß Steuerzahlen unnötig würde. Die Forderungen der Gläubigerländer würden dann auf einmal korrigieren, die wir zu erhalten hätten. So gesehen ist der Favagprozeß ein hochpolitischer, und sein Studium könnte jedem Finanzminister dringend empfohlen werden. Er könnte sicherlich noch sehr viel dabei lernen.

Wir müssen eben unternehmen. Bisher war man der Meinung, daß kleine Kinder kostspielige Geschöpfe seien, und man hat sich soweit wie möglich um diese Kosten gedrückt, wie die Geburtenstatistik zeigt. Doch kann das Kinderbekommen ein recht gutes Geschäft sein auch für die Eltern und nicht nur für die Hebammen. Das hat ein russisches Ehepaar unter Beweis gestellt. Es richtet die Geburt der Kinder immer so ein, daß diese auf einem Luxusdampfer geschieht. Die üblichen Geschenke der Fahrgäste sind derart reichlich, daß es sich ein ganzes Jahr gut davon leben läßt. Dann hilft ein neues Kind über das nächste Jahr hinweg. Das Ehepaar hat bereits sieben Kinder. Alle können als Geburtsort Schiffsnamen angeben. Diese Geschichte, die wahr ist, wird vielleicht manchen Geburtengegner belehren — wir wünschen ihm hierzu im Voraus eine gute Fahrt.

Pfarrer fahren manchmal auch in die weite Welt. Sie sind gute Menschen und besonders jungen Bräutleuten gegenüber haben sie eine gewisse Verpflichtung. Sie geben ja dem Lebensbunde ihren Segen. Sah da ein Pfarrer in einem Zuge, der in ein Nachbarland über die Grenze fahren sollte. Im gleichen Abteil saß noch eine Braut und diese bat den Pfarrer, er möge doch die Spiken für ihr Brautkleid mit über die Grenze nehmen, sie könne den Zoll nicht bezahlen und ein Geistlicher würde wohl nicht kontrolliert werden. Der Pfarrer lehnte ab, aber schließlich erklärte er sich bereit, die Spiken in sein Gepäck zu tun. Wenn er aber gefragt würde, ob er etwas Verbolleses habe, würde er bei der Wahrheit bleiben, denn lägen, das könne er nun einmal nicht. Die Grenze kam und mit ihr die Zollner. Das Gepäck der Braut wurde durchsucht. Seine Hochwürden wurden nur gefragt, ob er etwas Verbolleses dabei habe. Er erwiderte: „Ja, Spiken für ein Brautkleid“. Die Zollner lachten ob dieses guten Willens des Pfarrers und entfernten sich, um diesen Späh möglichst rasch weiter erzählen zu können. Der Zug fuhr ab und der Pfarrer konnte die trefflichen Worte sprechen: Sehen Sie, eine Lüge hätte nichts genützt, aber die reine Wahrheit hat uns geholfen.

Man soll nicht lägen, man soll aber auch sonst nichts treiben, was einem in Unannehmlichkeiten bringen kann. Das mußte ein Vermittler von kauslicher Liebe in München an seinem Leibe erfahren. Seine „Freundin“ konnte nicht mehr Geschäfts- und Privatangelegenheiten ausbilden und forderte von ihm die Ehe, sonst würde sie ihn hochgehen lassen, das heißt bei der Polizei anrufen. Wer die Wahl hat, hat auch die Qual. Doch die Qual dauerte nicht lange, die Wagschale zwischen Ehe und Gefängnis neigte sich zugunsten des Gefängnisses. Der „Freund“, der unbedingt Ehemann werden sollte, stellte sich selbst bei der Polizei. Legte ein Geständnis ab und wartet nun auf die recht hohe Gefängnisstrafe. Lieber Tod als Sklav, sagten unsere Vorfahren; heute lautet der Spruch: lieber ins Gefängnis als in die Ehe. Die Zeiten ändern sich, die Frauen haben es nicht leicht; sind wir froh, daß es noch Schiffe gibt, auf denen die Babys mit Geld auf die Welt kommen, und daß es noch Männer gibt, die nicht von einem übersteigerten Freiheitsdrang befeht sind und geteilte Unfreiheit immer noch für besser empfinden als Alleinsein.

Hans Dampf.

Nus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Geben ist seliger denn Nehmen.“ Dieses Wort Jesu bezieht sich auf das Verhältnis seiner Jünger und Jüngerinnen zu ihren Mitmenschen. Es bezieht sich selbstverständlich nicht auf das Verhältnis zu Gott. Daß wir Gott gegenüber Gebende und Gebende sein könnten, ist Wahn. „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ Unser Heilandswort vom Geben ruft uns auf zur Wahl zwischen einem Weser und Leben, wie wir es durch die ganze Welt hin sehen, das im Nehmen seine Seligkeit sucht, und deshalb lebenslang aufs Nehmen erpicht ist und doch, so viel es auch nimmt, im Grunde nie bekommt, was es sucht, und zwischen einem Wesen und Leben, das von Gott beschenkt, von Jesus Christus befreit und bestimmt, nun in seinem Dienste gibt, weiter gibt, aus seiner Gabe heraus gibt, und deshalb in allem, was es tut und wirkt, sich selber mitgibt, immer in einer schenkenden Güte drinsteht, in einem Helfenwollen, Beglückenwollen, Abnehmenwollen, Tröstenwollen! —

Die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit ist voll von Beispielen dafür. Wer in den Dienst an Blinden und Tauben, Epileptischen und Blöden, Gefallenen und Gefangenen hineingeht, muß geben wollen, und geben können, geduldige, hoffende, erbarrende Liebe, und muß, was er gibt, nicht geben als ein verdrossener, mühsamer, larger, sondern als ein frohlicher Geber. Darin offenbart sich etwas von der weltüberwindenden Siegeskraft des Evangeliums, daß es immer wieder Männer und Frauen hervorbringt, die in solchem Geben und Sichhingeben den Wert und die Aufgabe ihres Lebens finden.

Es sind dazu aber alle berufen, die Christen sein möchten. Daß doch auch wir dieser Berufung folgten! Wo ein Mensch es tut, wird er, oft, ohne daß er es selber weiß, zum geeigneten Mittelpunkt seiner Umgebung. Von solchen Menschen nun sagt Jesus, sie seien selig. Er meint damit nicht, sie seien Glückseligen, es begegne ihnen kein Leid und kein Unglück, aber er meint, ihr Leben sei gesegnet, sei des Lebens wert, sei ein Gefäß, in das Gott köstlichen Inhalt legt, ein Licht, das beglückend und hilfreich in vieler Menschen Dasein hineinleuchtet. Und wer davon etwas sieht und spürt, muß mit einstimmen: „Geben ist seliger denn Nehmen!“ Um den Gebenden her wächst in dieser armen Welt eine andere Welt, die Welt der Erlösung und der Verjüngung, der Güte und der Gerechtigkeit, die Welt Gottes!

Betrifft Straßenreinigung. In einer heutigen Bekanntmachung weist der Grund- und Hausbesitzerverein darauf hin, daß ihm seitens des Wohlfahrtsamtes eine Liste derjenigen Wohlfahrtsempfänger zugegangen ist, die sich bereit erklären, gegen eine Beköstigungszulage Vereinbarungen zwecks Straßenreinigung zu treffen. Die Liste liegt zur Einsicht in der Geschäftsstelle des Vereins auf.

Finale einer Erwerbslosenversammlung. Die Ortsgruppe Bad Homburg der N. S. D. A. P. veranstaltete am gestrigen Abend im „Römer“ eine Erwerbslosenversammlung, zu der sich annähernd 400 Teilnehmer eingefunden hatten. Bereits vor Beginn der Versammlung war das Lokal zu hohem Prozentsatz mit politischen Gegnern der Versammlungseinerer, größtenteils Kommunisten, besetzt. Nach dem Referat des Herrn Stadtverordneten Lange-Frankfurt a. M. meldeten sich für die zuvor angekündigte freie Aussprache drei Diskussionsredner. Die Erklärung des Versammlungsleiters, man wolle jedem Sprecher eine vierstündige Redezeit gewähren, führte zu einer gewissen Unruhe eines großen Teils der Versammlungssteilnehmer. Als Herr Stadtverordneter Riedel, der Fraktionsführer der hiesigen oppositionellen Stadtverordneten, zur „Geschäftsordnung“ nicht das Wort erhielt, forderte er seine Parteigenossen und Gesinnungsreunde auf, in Anbetracht der unterdrückten freien Meinungsäußerung den Saal zu verlassen. Dieser Parole wurde Folge geleistet und unter „Rückfront“-Rufen und Absingen der Internationale der Saal verlassen. Zur Vermehrung ernstlicher Zusammenstöße der feindlichen Lager sah sich die Polizei veranlaßt, die Versammlung aufzulösen. Vor dem Lokal gab es noch größere Unsumlungen. Unter einem stärkeren Polizeiaufgebot wurden die Kommunisten nach Richtung Ober- und Unterstadt abgedrängt, während die Nationalsozialisten den Weg nach ihrem Stammlokal am Waisenhausplatz antraten. Unsumlungen in der Luftrstraße wurden ebenfalls von der Polizei gestreut.

Wieder ein politischer Diebstahl. Der am Tor des Hauses Luftrstraße 43 angebrachte Aushängeschild der Frankfurter „Volksstimme“ ist in der vorgestrigen Nacht von politischen Gegnern gestohlen worden. Allem Anschein nach handelt es sich um dieselben Burschen, die vor kurzem die Hauschilder mehrerer Häuser der Allee- und unteren Promenade sowie das Amtsschild der hiesigen Nebenstelle des Landesarbeitsamts-Frankfurt am Main im Schutz der Nacht abrauben und mitnehmen konnten. Es ist bisher noch nicht geklärt, die Diebe dingfest zu machen.

„Wo die Schwalben nisten.“ (Wohlthätigkeitsvorstellung zugunsten der Kleinkinderbewahranstalt). Am Sonntag, dem 15. ds. Mts., findet im Saalbau eine Aufführung vom Theater-Club statt. Es ist von dem Vorstand des Clubs ein Volksstück gewählt worden, das in seiner reizvollen Einfachheit und frühlichem Wesen dem Zuschauer sicher gefallen wird. „Wo die Schwalben nisten.“ wurde bei der vorjährigen Erstaufführung mit großem Erfolg aufgenommen. Die Aufführung, die auch diesmal wieder unter Leitung von Bernhard Scharff steht, wird schon seit Wochen gründlich vorbereitet, sodaß mit einer sehr guten Darbietung gerechnet werden kann. Der Club, der sich vollkommen selbstlos in den Dienst der guten Sache gestellt hat, will mit seinen besten Kräften dem Publikum einen genugsamen,

von den Sorgen des Alltags befreilenden Abend bereiten. Das Volksstück ist trefflich dafür geeignet, den Zuschauer zu packen und für das Lebensschicksal eines Künstlers zu interessieren. Die Rolle dieses Künstlers spielt Joachim Scholz; in den anderen Rollen sind die Damen: Gieblig, Frank, Salchli und Reuter, sowie die Herren: Ahmann, Breilwieser, Engel, Hüfner, Kaiser, Peisker, Reuter, Guido Scholz und Wagner beschäftigt. — Die Eintrittspreise bewegen sich von 0.75 Rmk. bis 1.50 Rmk., sind also so niedrig gehalten, daß es bei gutem Willen, den armen Kleinen der Kinderkinder ein Scherlein für Weihnachtsgelächtern, jedem gelingen kann, sich für wenig Geld einen schönen unterhaltenden Abend zu verschaffen. — Eintrittskarten sind in den bekannten Vorverkaufsstellen bereits erhältlich. — Sichern Sie sich daher rechtzeitig nummerierte Plätze.

Aurhaus-Theater. Als 4. Abonnementsvorstellung wird am Donnerstag, dem 12. November 1931, abends 7.30 Uhr, „Der rasende Sperling“ oder „Straßenmusik“, Komödie in 3 Akten von Paul Schurek gegeben. Dieses Stück hat mit bemerkenswerter Schnelligkeit seinen Weg über die Bühnen gefunden. Das Unbekümmert-Sorglose, das Hineingreifen ins volle Menschenleben, wie es sich auf der Straße und im engen Dasein kleiner Leute abspielt, ist das Bemerkenswerte daran und sein Vorzug. So vergnügt die Handlung abläuft, entbehrt sie doch nicht ernstlicher Momente, die rein menschlichen, manchmal allzu menschlichen Gefühlen entspringen und ohne sentimentalen Einschlag doch an das Gemüt appellieren. Schurek stellt keine Puppen auf die Bühne, die an schwankenden Fäden hängen und hergezogen werden, sondern seine Leute sind Kerle, wirkliche Kerle, männlich oder weiblich, immer sind sie an irgend-einer Ecke ihrer fleischlichen Wirklichkeit und in irgendeinem Winkelchen ihres klopfenden Herzens der Wirklichkeit abgelauscht.

Jugend vor dem Wagnis mit Gott. Anlässlich des 11. Werbelages der Evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands am Sonntag, dem 8. November, weisen wir auf den Arbeitsbericht für 1930 des Christlichen Vereins junger Männer E. V. in Bad Homburg v. d. S. besonders hin. Die nachstehenden Ausführungen sind diesem Bericht entnommen. — Jugend vor dem Wagnis mit Gott — Lösung für das Jahr 1931 — Lösung zur Welligung der evangelischen Jungmannschaft der Erde im Sommer dieses Jahres — Lösung zum 11. Werbelag der Evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands. Das ist auch unsere Lösung. Der E. V. j. M. E. V. in Bad Homburg v. d. S. ist mit diesem Berichtsjahre in einen neuen Abschnitt eingetreten. In den außerordentlichen Hauptversammlungen vom 1. April und 17. Juni sind die Veränderungen der Satzungen, die zum Zwecke der Eintragung des Vereins ins Vereinsregister notwendig waren, beschlossen worden; ferner die Veränderung des Namens des Vereins in E. V. j. M. und der Antrag auf Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht. — Trotz der gegenwärtigen Notzeit haben wir Grund zum Dank für die Unterstützung unseres Werkes, insbesondere dem evangelischen Kirchenvorstand — den hiesigen Tageszeitungen. Aber auch an Entlastungen hat es nicht gefehlt. So ist unserem Verein die staatliche Beihilfe versagt worden, weil die vorhandenen Mittel für die Betreuung der arbeitslosen Jugendlichen verwendet werden mußten. Von den Vereinsveranstaltungen ist folgendes zu berichten: Dem Konfirmanden-Workabend am 27. April folgte am 31. August ein gemeinsamer Ausflug nach dem Vereinsgrundstück Oberhain, wozu die evangelischen Vereine Homburgs eingeladen waren. Die Weihnachtseier fand unter zahlreicher Beteiligung am 4. Adventssonntag statt. Bei dieser Gelegenheit sei das 45. Jahresfest des Evangelischen Kirchengesangsvereins für Nassau, das hier in Bad Homburg am 21. und 22. Juni unter sehr starker Beteiligung gehalten wurde und bei dem der Posaunenchor des Vereins unter Leitung von Dekan Holzhausen mitwirkte, erwähnt. — In den Monatsversammlungen wurden u. a. folgende Vorträge gehalten: Dipl.-Garteningenieur Mangert: „Wagnis mit Gott“, Dekan Holzhausen referierte über Geschichte und Arbeit des Süsslo-Wald-Vereins und erzählte von seiner Ferienfahrt durch Oberbayern und Tirol mit Lichtbildern, Pfarrer Hippoldt: „Kriegserlebnisse in französischer Gefangenschaft“. Außerdem führte uns unser Filmsozialapparat durch Bild und erklärendes Wort u. a. auf das weite Feld der Inneren und Äußerer Mission. — Mit unseren Freunden im Westdeutschen Jungmännerbund E. V. hat uns ein Schulungsstreffen, das am 29. und 30. November in dem Heim des E. V. j. M. E. V. Frankfurt a. M., Hochstraße stattfand, vereinbart. Auf Antrag der Vereinsleitung ist unsern Werke aus der „Bruderhilfe“, die jährliche Sammlung des Reichsverbandes für die schwachen und bedrohten Gebiete unserer evangelischen Jungmännerarbeit, eine Beihilfe für den weiteren Ausbau des Vereinsgrundstücks Oberhain bewilligt worden. Es besteht der Plan, ein Land darauf zu errichten. Jugend vor dem Wagnis mit Gott. Der Christliche Verein junger Männer E. V. — das evangelische Jungmännerwerk Bad Homburgs wird es wagen, mit Gott in das neue Vereinsjahr einzutreten. Und dieses Wagnis ist es wert, daß unsere Bestrebungen in welchsten Kreisen der evangelischen Bevölkerung Bad Homburgs Verständnis und tatkräftige Hilfe erfahren!

Seinen 70. Geburtstag vollendet heute in geistiger und körperlicher Frische Herr Professor Rudolf. Wir gratulieren.

Gonzenheim

Vortragsabend. Auf Beschluß des Kirchenvorstandes wird die Gemeindegasse auch in diesem Winter den Arbeitslosen als Aufenthalts- und Arbeitsraum zur Verfügung gestellt. Die Halle wird von Montag, den 9. November, ab täglich geheizt sein. Hoffentlich gelingt es, bald einen geordneten Winterarbeitsplan aufzustellen. Gegenwärtig veranlaßt der Evangelische Landjugendrat in Wiesbaden-Biebrich einen Schulungskurses für jugendliche Erwerbslose, an dem aus Gonzenheim Fritz Heuschkel und Viktor Weber teilnehmen. — Am Sonntag, dem 8. November, abends 8.15 Uhr, wird in der Gemeindegasse eine Eröffnungsversammlung für die Winterarbeit stattfinden, zu der in erster Linie die von der Arbeitslosigkeit Betroffenen, darüber hinaus aber alle Gemeindeglieder eingeladen sind, die das harte Los der Arbeitslosen mit auf ihrer Seele tragen. Der Hauptvortrag nimmt Stellung zu dem Schicksal, das in zwei Worten beschloffen liegt: „Ohne Arbeit“. 32 Lichtbilder zeigen die Not und Wege der Hilfe. Jedermann ist willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

1. F. C. Viktoria 08, Airdorf — F. C. 02, Riedelheim. Airdorf empfängt morgen den Tabellenzweiten F. C. 02 Riedelheim zum fälligen Verbandsspiel in der Verbands-Rückrunde und dürfte hier ein spannender Kampf zu erwarten sein, zumal für die Gäste, im Falle eines Sieges, immer noch die Hoffnung besteht, bei der Vergebung der Meisterschaft ein ernstes Wort mitzureden. Das Vorspiel in Riedelheim endigte 3:1 zu Gunsten von Riedelheim. Spielbeginn 2. Mannschaft 12.30 Uhr, 1. Mannschaft 2.15 Uhr.

Sind Sie viel beschäftigt? Gewiß wird es vorkommen, daß Sie an manchen Tagen Ihre Tageszeitung nicht gründlich studieren können. Es wird Sie daher sicher interessieren, zu erfahren, daß in Deutschland eine Kurz- und Tageszeitung besteht! Es ist die „Deutsche Kurz-Post“, die im Rudolf Lorenz-Verlag, Charlottenburg 9, erscheint. Sie bringt einmal wöchentlich das Wichtigste des Weltgeschehens unter Ausschaltung aller Sensationsnachrichten. Dabei ist sie vollkommen tendenzlos, wodurch die Gewähr für eine wirklich objektive Berichterstattung gegeben wird. Probenummern stehen Interessenten auf Anforderung beim Rudolf Lorenz-Verlag, Charlottenburg 9, kostenlos zur Verfügung. Scha.

Familien-Nachrichten.

Gestorben: Mathilde Spiel, 13 Jahre, Bad Homburg, Burggasse 6.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Derg, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. Krägenbrin, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Bei Krankentransporten u. Unglücksfällen rufen Sie bitte an: Tel. Nr. 2976, Tel. Nr. 2452 oder Tel. Nr. 2382. Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Zentrums-Partei

Bad Homburg vor der Höhe.

Montag, den 9. November 1931, abends 8.30 Uhr im „Saalbau“

Mitglieder-Versammlung

Referent: Dr. Grah, Mitglied des preussischen Landtages.

Thema:

„Die politische und wirtschaftspolitische Lage.“

Zentrums-Partei Bad Homburg Der Vorstand.

Bullover, Westen

und sonstige Strickartikel

Zeile, zum Teil mit Buchenholzplatte auch für Messer u. Bänder geeignet, Nähmaschinenbandriemaschine, Transmissions, Gelanlage, Nieren-scheibe, Varioeinrichtung unter Fabrikpreisen

zu verkaufen.

von 9 bis 12 und 2 bis 6 Uhr.

Wirkerei Oberursel G. m. b. H.

Groß-Schlager

Universal-Rückenmaschine D. M. B. Wer hat Interesse an der Generalvertretung für die dortigen Bezirke? Postfach 35 Freudenstadt.

Große helle Werkstätte

(ca. 200 qm) sofort zu mieten gesucht. Offerten mit Preis- und Größenangabe unter G. 3093 an die Geschäftsstelle d. Bta.

2-3 Zimmer-Wohn.

mit Zubehör sofort zu mieten gesucht. Off. u. St. 8870 a. d. Geschäftsst.

In vielen Millionen Waschkesseln

Das ist gewiß der beste Beweis für die überragende Güte dieses wundervollen Waschmittels! Achten Sie nur darauf, daß Sie Persil immer so gebrauchen, wie es die Vorschrift verlangt. Sie ist nicht umsonst gemacht und soll Ihnen helfen, all die vielen Vorzüge, die Persil bietet, voll auszunutzen!

Auf je 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil.

bewährt sich täglich

Auf einen Kessel also, der beim Waschen 6 Eimer Wasser faßt, nimmt man 2 Normalpakete oder 1 Doppelpaket Persil. (Das Doppelpaket Persil ist 5 Pfennig billiger als 2 Einzelpakete.) Die Waschlauge wird immer **raff** und für jeden Kessel frisch bereitet. Einmaliges kurzes Kochen der Wäsche genügt.

Persil allein bringt den Erfolg!



Für alle Wäsche nur Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: HENKO, Henkels Wasch- und Bleich-Soda.

Maria Walter
Friedrich Schmidt
Verlobte

Bad Homburg v. d. H.
Friedbergerstraße 23 Feldbergstraße 12



Dauerbrand-Öfen

Öfen irisch und amerikanischen Systems

Kohlen- und Gasherde
Kohlenkassen — Ofenschirme
Kupferkessel von 21 Mk. an
Ofenröste, Herdöfen, Ofenrohr

Große Auswahl! Billige Preise!
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung!

Martin Reinach

Eisenhandlung
Telefon 2032 Luisenstr. 18

Meine Sprechstunden finden vorübergehend statt:

Montag bis Freitag
nur nachm. 2-6 Uhr

Dr. med. Schwarzschild, Hautarzt
Telefon 2980 Risseleffstraße 7

Straßenreinigung

Seitens des Städt. Wohlfahrtsamtes ist uns eine Liste derjenigen Wohlfahrtsunterstützungsempfänger zugegangen, die sich bereit erklären, gegen eine Befähigungszulage eine Vereinbarung zwecks Straßenreinigung zu treffen. Diese Liste liegt zur Einsicht in der Geschäftsstelle unseres Vereins Risseleffstraße 1c für die Grundstückseigentümer offen.

Grund- und Hausbesitzer = Verein e. B.
Bad Homburg v. d. Höhe.

Klavierunterricht
erteilt

Georg Horst Becker

alleinig hier am Platz
anständiger staatl. geprüft.
Musiklehrer.

Zu Hause Mittwoch u.
Samstag nachmittags.
Löwengasse Nr. 1

Brennholz aller Art, frei Haus

empfehlen
Schellhofs & Popp, Lange Meile 11
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer!

Ihr Leiden

wird immer größer, wenn Sie ein schlecht sitzendes und lästiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Brucheinkehlung, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann). Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äußerst bequeme, unverwundliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag- und Nachttragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt.

Wertmstr. H. B. schreibt u. a.: Mein schwerer Leistenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 66. Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch! Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen. ... wurde ich ganz befreit von meinem Leiden.

Bandagen von RM. 15.— an für Bruch- und Vorfal-Leidende kostenlos zu sprechen in:
Bad Homburg, 11. November von 8-1 Uhr im „Eisenbahn-Hotel“.
Hingen, 11. November von 3-6 Uhr im Hotel „Zur Sonne“.
Friedberg (Oberheß), 14. November von 8-1 Uhr im Hotel „Deutsches Haus“.

Außerdem **Leibbinden** nach Maß in garantiert unübertroffener Ausführung.

R. Kuffing, Spezialbandagist, Rölln, Richard-Wagnerstr. 16.
(Vertreter gesucht).

Drüsengezeichnete Steuerberatung

und wirtschaftliche
Rechtsbelehrung

bieten die

Wirtschaftlichen Kurzbriele.

41000 KAUFLEUTE

bedienen sich der „W.-K.“ als eines unentbehrlichen Behelfs! Dreißig Fachmänner sind die ständigen Mitarbeiter der „Wirtschaftlichen Kurzbriele“. Schnell und zuverlässig orientieren die „W.-K.“ über folgende Gebiete: Steuerwesen, Aufwertung, Arbeitsrecht, soziale Versicherungen, Geld, Bank und Börsen, sowie aktuelle Wirtschaftsfragen verschiedenster Art. Monatlicher Bezugspreis nur RM 2,65. Verlangen Sie erstmalig Probeabonnements!

RUDOLF
LORENTZ
VERLAG

Charlottenburg 9
Kaiserdamm 38

Gutscheine!
An den
Rudolf LORENTZ Verlag
Charlottenburg 9

Gegen Einsendung dieses Kupons erhalten Sie eine Zeitung die W.-K. gratis zugesandt!

„Bellevue“ (Deutscher Kol)

Wie immer:

Konzert u. Tanz

Ziehung

13.-17. Nov. 1931

Zwanzigste große

Volkswohl-

Lotterie

36 836 Gew. u. 2 Prämien

im Gesamtwerte v. RM

Höchst- 330000

gew. a. ein

Doppeltos 150000

Höchstgew. 75000

a. a. Einzellos

2 Hauptg. 100000

zu je 50000

2 Prämien

zu je 25000

2 Hauptg. 50000

zu je 10000

2 Hauptg. 20000

zu je 10000

2 Hauptg. 10000

zu je 5000

Los zu 1 RM

Doppeltos zu 2 RM

Glücksbriele

m. 5 Losen sort. 5 RM

a. versch. Taus. 5 RM

Glücksbriele

m. 10 Losen sort. 10 RM

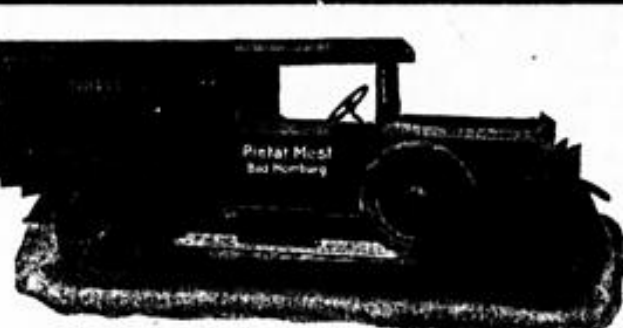
a. versch. Taus. 10 RM

empfehlen u. versenden

Glückskollekte

der Homburger

Neuesten Nachrichten



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen, Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an **Pictat Mest**

I. Homburger Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464

Hamburger Kaffee-Importhaus
bietet hohe Provision u. festes Gehalt bei Verwahrung rühr. Personen für Übernahme v. Vertiefungsstellen. Gute Verdienstmöglichkeit. Julius F. G. Martens, Hamburg 1

5-Zimmer-Wohnung

mit Zubehör per sofort od. später zu mieten gesucht. Offerten mit Preisangabe unt. R. 8877 an die Geschäftsstelle.

Inserieren bringt Erfolg

Zu verkaufen:
1 Badewanne 10.—
1 Blumenkrippe 5.—
1 Schließbord 5.—
1 Küchentisch 5.—
Emmy Berael,
Luisenstraße 74.

2-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Manfarge sof. oder später zu vermieten.
Gonzheim, Hauptstraße 12.

2 Zimmer
mit Küche und Zubehör, beschlagnahmefrei zu vermieten.
Mühlberg 19.

Schöne sonnige 2-Zimmer-Wohnung
mit Küche, Keller, Was., elektr. Licht, per 1. Dezember 1931 zu vermieten.
Karl Büdel, Luisenstr. 143.

1 moderne 3-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad, desgl. 1 moderne

4-Zimmer-Wohnung,
3 moderne
6-Zimmer-Wohnungen
in bestem Zustand zu vermieten.

G. Plate, Risseleffstr. 9, Tel. 2054
Moderne 4-Zimmer-Wohnung
im 1. Stock mit Bad und allem Zubehör, 1 große Manfarge für 90 Mk. v. Monat sofort zu vermieten.
Fritz Adr., Bad Homburg, Glucksteinweg 8.

Neues vom Tage.

In Besprechungen zwischen den Vertretern der New Yorker Banken hat sich Uebereinstimmung darüber ergeben, daß die Kautschuk- und Devisenmärkte für Deutschland auch weiter gewährt werden müßten, und daß sie den Reparationszahlungen nicht nachstehen dürfen.

Die Verhandlungen im Lohnkonflikt der mitteldeutschen Metallindustrie sind ergebnislos verlaufen. Nunmehr wird der mitteldeutsche Schlichter eingreifen.

Am Sonntag sollte in München im Zirkus Arone eine nationalsozialistische Totengedenkfeyer unter Aufmarsch der SA. und SS-Leute in Parteiuniform stattfinden. Diese Veranstaltung ist von der Polizei verboten worden.

Der Amtsantritt des neuen englischen Kabinetts, der sich durch die Uebergabe der Siegel und die Zeremonie des Handkusses im Buckingham-Palast vollzieht, wird am Montag vormittag erfolgen.

Wie aus Tokio berichtet wird, hat der Völkischer der Vereinigten Staaten dem japanischen Minister des Aeußern eine Note mit freundschaftlichen Ratschlägen für die Behandlung der manchurischen Frage überreicht.

Neue Opfer.

Reichskanzler Dr. Brüning hat im Reichsparteitagsschuß des Zentrums die angekündigte Rede über die politische Lage und den Standpunkt des Reichskabinetts dazu gehalten. Ueberraschungen hat die Rede nicht gebracht und konnte sie auch nicht bringen, denn die großen und entscheidenden politischen Fragen, wie Schulden- und Reparationsproblem sind gerade erst in Angriff genommen worden, so daß der Reichskanzler darüber noch nicht mehr sagen konnte, als man schon vorher wußte.

Sehr bemerkenswert scheint uns aber, was der Reichskanzler über die voraussichtliche Entwicklung der Reichsfinanzen im Jahre 1932 gesagt hat. Nach dem ausführlichen parteiamtlichen Bericht erklärte Dr. Brüning wörtlich: „Das Jahr 1932 wird für Reich, Länder und Gemeinden, soweit die normalen Ausgaben in Betracht kommen, in finanzieller Hinsicht das allererschwerste sein. Denn in diesem Jahre kommen die Steuern auf Grund des wirklichen Einkommens des Jahres 1931 mit seiner furchtbaren Wirtschaftskrise und deshalb werden wir, auch ohne Reparationslasten, für 1932 nicht um weitere ganz schwere und harte Maßnahmen auf allen Gebieten herumkommen. Ich sage das jetzt gleich offen und sage es auch in dieser Stunde, wo das Reparationsgespräch mit dem Auslande im vollen Umfange in Gang gekommen ist. Aber bei all diesen Opfern muß es darauf ankommen, daß das Volk das Gefühl der unbedingten Berechtigung hat, das Gefühl der gleichmäßigen Verteilung der Lasten und Opfer. Das ist in der Vergangenheit nicht immer der Fall gewesen.“

Somit der Reichskanzler. Er kündigt in diesen Sätzen also „weitere ganz schwere und harte Maßnahmen auf allen Gebieten“ an. Das bedeutet wohl auf der einen Seite weitere Drosselung der Ausgaben durch neue Sparmaßnahmen, deren Umfang sich heute wohl noch gar nicht ganz übersehen läßt. Ob auch weitere Kürzungen der Beamtengehälter zu diesen Sparmaßnahmen gehören, geht aus der Ankündigung des Kanzlers nicht hervor. Er sprach im weiteren Verlauf seiner Rede nur von den bisherigen Kürzungen und zwar in folgenden Sätzen: „Die verschiedenen Herabsetzungen der Beamtengehälter sind eine außerordentliche Härte gewesen, aber man wird in Zukunft erkennen, daß sie notwendig waren, denn es gibt nichts, was den Gläubigen an eine kluge und sichere Disposition der öffentlichen Hand stärker erschütterte,

als wenn die Beamtengehälter und ähnliche Ausgaben des Staates tropfenweise im Laufe eines Monats ausgezahlt werden müßten. Das Beamtenbeamtentum wird immer gesichert sein, wenn seine Führer den Mut haben, den eigenen Berufskollegen die Pflicht zum Opfer gegenüber dem Staat klar zu machen!“

Wenn man will, könnte man in dem letzten Satz vielleicht so etwas wie eine ganz leise Ankündigung neuer Gehaltskürzungen erblicken, aber man kann diesen Satz auch harmlos deuten, indem man ihn ganz allgemein als eine Mahnung an die Opferwilligkeit der Beamten und ihrer Führer auffaßt. Böslich eindeutig ist dagegen der vorher zitierte Satz, der von den weiteren ganz schweren und harten Maßnahmen auf allen Gebieten spricht. Der Reichskanzler ist darauf nochmals zurückgekommen und ist dabei noch deutlicher geworden, indem er erklärte: „Ich habe früher schon gesagt, daß die Etatslage des Jahres 1932 überall außerordentlich schwierig und ernst werden wird. Wir werden uns darauf einstellen müssen, daß wir auch neue Opfer vom Volke zur Sicherung der Staats der öffentlichen Hand verlangen müssen.“

Das Zugabeverbot.

Gesetzentwurf dem Reichsrat zugeleitet.

Berlin, 6. Nov.

Die Reichsregierung hat, wie amtlich mitgeteilt wird, beschlossen, dem Reichsrat den „Entwurf eines Gesetzes über die Gewährung von Zugaben zu Waren oder Leistungen“ vorzulegen. In diesem Gesetzentwurf wird zunächst Folgendes bestimmt:

Es ist verboten, im Einzelhandel neben einer Ware oder einer Leistung eine Zugabe (Ware oder Leistung) anzubieten, anzukündigen oder zu gewähren. Eine Zugabe liegt auch dann vor, wenn die Zugabe nur gegen ein geringfügiges, offenbar nur zum Schein verlangtes Entgelt gewährt wird.

Diese Vorschriften sollen nicht gelten, wenn a) lediglich Reklamegegenstände von geringem Wert oder Kleinigkeiten ohne eigenen Verkehrswert gewährt werden, b) wenn die Zugabe in einem bestimmten oder auf bestimmte Zeit zu berechnenden Geldbetrag besteht, c) wenn die Zugabe zu Waren in der gleichen Ware besteht, d) wenn die Zugabe



Schlange-Schönungen wird Minister.

Der Kommissar für die Osthilfe, Schlange-Schönungen, wird zum Minister ohne Portefeuille ernannt werden.

nur in handelsüblichem Zubehör besteht, e) wenn der die Zugabe Gewährende sich erbeutet, anstelle der Zugabe einen festen Geldbetrag auszugeben, f) wenn die Zugabe in der Verteilung von Lustkästchen oder Ratschlägen besteht und g) wenn im Zeitungs- oder Zeitschriftengewerbe gefälschte Versicherungen zugunsten der Bezüge gewährt werden. Verboten ist die Zugabe von dem Ergebnis einer Verlosung oder einem anderen Zufall abhängig zu machen.

Wer vorsätzlich gegen das Verbot handelt, soll, sofern die Tat nicht nach anderen Vorschriften mit höherer Strafe bedroht ist, mit Geldstrafe bestraft werden. Die Strafverfolgung tritt nur auf Antrag ein. Von den neuen Vorschriften unberührt bleiben die Ansprüche aus Zugabegeschäften, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes eingeleitet worden sind.

Zur Kabinettsumbildung in England.

Sir John Simon Außenminister.

London, 6. Nov.

Die Umbildung des englischen Kabinetts, die als Konsequenz des Wahlausfalls zu erwarten war, ist jetzt erfolgt. MacDonald ist Premierminister geblieben. Die Zahl der Kabinettsmitglieder ist von 10 auf 20 erhöht worden. Von den bisherigen Ministern sind nur zwei ausgeschieden: Sir Austen Chamberlain und Lord Reading.

Anstelle Lord Readings ist der liberale Führer Sir John Simon zum Außenminister ernannt worden. Von Bedeutung ist auch, daß der Konservativne Neville Chamberlain, Schatzkanzler geworden ist. Die Konservativen, die, wie man weiß, auf den möglichst baldigen Übergang zum Schutzzoll Wert legen, haben darauf gedrängt, daß der Posten des Schatzkanzlers mit Neville Chamberlain, der überzeugte Schutzzöllner ist, besetzt wird. Als Gegengewicht wird der bisherige Schatzkanzler Snowden, der Freihändler ist, im Kabinetts bleiben.

Im übrigen sind innerhalb des Kabinetts noch einige Ressortverschiebungen vorgenommen worden, die aber innerpolitischen Interesse haben. Die Mehrheit der Londoner Blätter begrüßt die Kabinettsumbildung. So sagt beispielsweise „Daily Mail“, Simons — des neuen Außenministers — Fähigkeiten auf internationalen Gebieten werden England in einer Zeit wie heute, wo die Frage der Kriegsschulden und Reparationen in naher Zukunft die Außenpolitik beherrschen werden, sehr zugutekommen. Vom Kabinetts selbst meint das Blatt, es sei eines der stärksten und fähigsten der letzten Zeit. Abfällige Kritik äußert lediglich das Blatt der Arbeiterpartei, der „Daily Herald“, der erklärt, im Kabinetts sei keineswegs ein Gleichgewicht der Parteien vorhanden.

Völkerbund und Mandchurei-Konflikt.

Die bevorstehende Rats-Tagung möglicherweise in Paris.

Genf, 6. Nov.

Es scheint jetzt festzustehen, daß die nächste Sitzung des Völkerbundrates, die der erneuten Behandlung des chinesisch-japanischen Konflikts gewidmet sein wird, nicht in Genf, sondern in Paris stattfinden wird.

Wie verlautet, hat der französische Außenminister Briand, der zurzeit die Geschäfte des Ratspräsidenten führt, um die Verlegung der Sitzung nach Paris gebeten, und der Generalsekretär des Völkerbundes hat sich daraufhin mit den übrigen Mitgliedern des Rates entsprechend in Verbindung gesetzt. Die Frage ist noch nicht endgültig entschieden. Ein maßgebender Stelle im Völkerbundsekretariat glaubt man aber, daß dem Wunsche Briands entsprochen werden wird.

Neuer Aufstieg in die Stratosphäre.

Brüssel, 7. Nov. Der aus seinem Aufstieg in die Stratosphäre bekannte Professor Picard hat in einem Presse-Interview erklärt, daß demnächst in Augsburg ein neuer Aufstieg in die Stratosphäre stattfinden wird, an dem er jedoch nicht teilnehmen werde.

Ich hab dir verziehn!

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Virgil hatte während der Worte des Vaters ihr Gesicht an seiner Schulter verborgen.

„Was ist es“, fragte sie mühsam und leise, „was du an ihm vermisst?“

Der Konsul legte den Kopf bedächtig hin und her.

„Es fällt mir schwer, gerade das zu erklären. Graf Rauenstein ist mir beinahe zu schön, zu gewandt, zu leicht geneigt, etwas zu unternehmen. Ich hätte mir für meine einzige Tochter einen Mann gewünscht, der vielleicht weniger äußeren Glanz und dafür mehr inneren Wert aufweisen könnte. Ich fürchte, daß durch diesen Mann eine gewisse Leichtigkeit der Lebensauffassung in unsere Familie hineinkommt — eine Lebensauffassung, die auch letzten Endes deiner schweren und innerlichen Art nicht entspricht.“

Virgil hob ihren Kopf und sah dem Vater mit einem ernsten und doch strahlenden Lächeln in die Augen.

„Gerade das ist es ja, lieber Vater, was mich an Hans Egon so bezaubert hat. Seine fröhliche, unbeschwerte Art hat mich selbst, seitdem ich ihn kenne, zu einem anderen Menschen gemacht. Vielleicht sind die Frauen aus der Familie Sibelius etwas zu schwerbütig für das Leben, vielleicht ist es eine gütige Fügung, daß leichter und schwächer Sinn jetzt durch die Liebe ihren Ausgleich finden sollen.“

Der Konsul unterdrückte einen Seufzer.

„Wenn es so steht, meine Virgil, so bleib mir nichts anderes übrig, als mich zu fügen; ich tue es schweren Herzens. Jedoch, es ist dein Leben, und du mußt es nach deinem Willen leben. Du nimmst eine schwere Verantwortung auf dich, für deinen Erwählten, wie auch für dich selbst. Noch erscheint dir die Zukunft als ein strahlender

Glücksgarten — aber eine Virgil Sibelius muß auch in Sturm und Hagelschlag den einmal beschrittenen Weg in Treue zu Ende gehen. Der Segen deiner Eltern ist mit dir. Solange noch ein Atemzug in meiner Brust ist, hast du an mir einen Berater und Beschützer. Aber merke, immer wird es der Weg der Pflicht sein, den ich dir weisen werde, und sollte dieser Weg auch dornenvoll sich gestalten. Ich werde also Graf Rauenstein heute Abend noch mitteilen, daß ich ihm dein Jawort gebe.“

Virgil beugte sich über die Hand des Vaters, Tränen des Glücks stürzten ihr aus den Augen.

Der erste Schnee war über Nacht gefallen. Auf dem Kirchhof von Saint Marlen lagen dicke, weiße Hauben, die Koffetten an der Marktausschasse leuchteten wie Schneelose Rosen aus der dicken Umhüllung. Auf dem Marktplatz fuhr schon der erste Schlitten des Landabends vor, der nun zu einer Sitzung im Kreistag gekommen war. Die ganze Stadt war wie weiß verzaubert. Die alten Giebel schienen sich unter der Last des dicken Schnees noch tiefer zu neigen, an den Bürgersteigen häuften sich die rasch zusammengefügten weißen Mauern, hinter denen die Kinder mit lautem Jauchzen die ersten Schneeballschlachten begannen.

Vor dem Hause des Konsuls Sibelius hielt ein kleiner hellblauer Schlitten, der das Entzücken der Straßenjugend hervorrief. Es war der berühmte Rauensteinsche Damenschlitten, den Hans Egon zum ersten Male seit dem Tode der Mutter aus der Remise hatte gleiten lassen. Der Schlitten hatte die Form eines großen Schwans, der auf schlankem Hals stolz seinen Kopf mit silbernem Schnabel trug. Die Pelzdecken im Innern des Schlittens lagen achsellos hingeworfen auf dem schmalen Sitz, auf dem nur zwei Personen Platz hatten. Der Schimmel vor dem Schlitten wieherte lustig in die klare, kalte Winterluft und schüttelte sich von Zeit zu Zeit, daß die Schellen an Hals und Rücken fröhlich aufsprangen.

Hans Egon war zwei Stufen auf einmal hinaufgeklommen in das Haus der Sibelius' und hatte sich bei Virgil melden lassen. Aber auf der obersten Treppenstufe des Hauses kam sie ihm schon entgegen. Hans Egon mußte sich zugestehen, daß sie wirklich reizend aussah. Sie trug einen hellgrauen Fehrmantel, aus dem ihr jetzt rosig angehauchtes Gesicht unter der kleinen silbergrauen Pelztape wie eine Frühlingsblüte hervorsprang. Mit einem Jubel laut eilte sie bei Hans Egon Anblick die Treppen hinunter, daß die kleinen, grauen Pelzschuhen klapperten. Er fing sie lachend in seinen Armen auf und drückte einen heißen Kuß auf ihre frischen jungen Lippen.

„Soll ich meine kleine Schneefönigin hinaustragen auf meinen Armen in die weiße Wunderwelt?“

Und er machte Miene, Virgil auf seinen Armen durch die Halle zur Tür zu tragen. Sie wehrte errötend und lachend ab:

„Um Gottes willen, Hans Egon, wenn das unsere jungen Leute im Kontor sehen! — was sollen sie denn denken?“

„Was sie denken sollen? Daß ich dich in Wahrheit auf Händen trage, meine süße Schneerose. Aber“ — er ließ sie sanft und behutsam aus seinen Armen gleiten — „keine Angst, ein Rauenstein weiß, was er der Öffentlichkeit schuldig ist; wir müssen uns genau so würdevoll benehmen, wie es unsere Urhahn gemacht hat, wenn sie in diesem Schlitten zur Stadt gefahren ist.“

Virgil glaubte sich im Märchen, als der Schlitten, von Hans Egon gelenkt, lautlos durch die Straßen glitt. Selig lachend nickte sie den Bekannten zu, die dem phantastischen Gefährt nachblickten.

Als die verschneite Stadt hinter ihnen lag, breitete sich das makellose Weiß der stillen winterlichen Ebene vor ihnen aus.

Dicke weiße Trauben von düstigem Schnee hingen an den letzten Büschen der Eberschen. Bei jedem Windstoß stäubte es silberweiß über die Allee, durch die der Schlitten saufte.

Nach und Fern

Wachsendes Defizit im Frankfurter Haushalt.

Frankfurt a. M. Die bereits in ihren Umrissen veröffentlichte Jahresrechnung 1930 wurde nach ihrer Kenntnisnahme durch den Magistrat in einer Pressebesprechung von dem stellvertretenden Kammerer Dr. Müller im Einzelnen erläutert. Das Defizit für 1930 beträgt bekanntlich 9,3 Millionen Mark, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß zur Ausgleichung der Jahresrechnung Vermögenswerte der Stadt in Höhe von rund 3,1 Millionen Mark Verwendung gefunden haben. Der für das laufende Jahr, also für Etat 1931, im Oktober mit 10,9 Millionen angegeben Fehlbetrag ist inzwischen überholt. Einerseits ist die Stadthilfe auf rund 440 000 Mark zusammengeschmumpft, andererseits werden die Reichssteuerüberweisungen, die 1929 noch 20 Millionen Mark betrugen, nach den vorläufigen Schätzungen auf etwa 9 Millionen Mark absinken. Die Auswirkung auf die Etatgestaltung sind zurzeit noch nicht zu übersehen.

Der Gattenmörder Schneider verhaftet.

Frankfurt a. M. Der Gärtner August Schneider, der in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch seiner kranken Frau die Kehle durchschnitten hat und dann die Wohnung verließ, um wie er in hinterlassenen Briefen angab, Selbstmord zu verüben, ist jetzt verhaftet worden. Als seine Frau, die schon seit Jahren an einer schweren Krankheit litt, in der Nacht zum Mittwoch wieder einen schweren Anfall hatte, nahm Schneider ein Spargelmesser und schnitt damit der Frau die Kehle durch. Dann steckte er einen Strich zu sich, um sich zu erhängen. Bei seiner Vernehmung war Schneider geständig. Er gibt an, daß er sich nicht erhängt habe, weil er dauernd den Anblick seiner umgebrachten Frau vor sich hatte.

350 000 Mark Defizit im Rheingaukreis.

Rüdesheim. Die Finanzkrise im Rheingaukreis, hauptsächlich bedingt durch die Notlage der Winzer, wird zu einem Fehlbetrag im Haushalt des Rheingaukreises führen, der sich auf 350 000 Mark stellen dürfte. Eine Erhöhung der Kreisumlage wurde vom Ausschuss abgelehnt, dagegen eine Ausgabenkürzung von 31 000 Mark beschlossen. Man rechnet auf Hilfe durch das Reich oder den Staat.

Der Schönberger Villeneinbrecher ein ganz schwerer Junge.

Schönberg (Taunus). Vor einigen Wochen wurde hier wie berichtet, in eine Villa eingebrochen und diese vollkommen ausgeplündert. Es gelang einige Tage später einen 29 Jahre alten Konditor namens Bernhard Konne, macher zu verhaften, der bald den Einbruch eingestand. Inzwischen tauchte der Verdacht auf, daß Konnenmacher noch weit mehr Einbrüche und ähnliche Delikte auf dem Rordholz haben müßte. Nachdem jetzt nach mehreren Wochen angestrengter Tätigkeit die Untersuchung als vorläufig abgeschlossen gelten kann, besitzt die Frankfurter Kriminalpolizei ein Aktenstück, aus dem hervorgeht, daß Konnenmacher nicht weniger als 80 Einbrüche und drei Raubüberfälle zur Last fallen. Seine Beute hat Konnenmacher in der Hauptsache an Hehler für billiges Geld weitergegeben und bevorzugte dabei besonders Prostituierte. Sieben seiner Hehler sind bisher festgenommen worden. Gegen eine Anzahl weiterer Personen schwebt noch das Ermittlungsverfahren.

Verunglücktes Auto verbrannt. — Zwei Schwerverletzte.

Schlüßtern. In der Nähe von Niederzell erlitt ein mit drei Personen besetzter Personenkraftwagen aus Berlin eine Reisenspanne und fuhr gegen einen Baum, wobei er sich überschlug. Da die Brennstoffzufuhr abgerissen war, kam es zu einer Explosion und der Wagen brannte vollständig aus. Während der Chauffeur unverletzt blieb, erlitten die beiden anderen Insassen, eine Dame und ein Herr, schwere Verletzungen und mußten dem Krankenhaus zugeführt werden.

Vom Auto überfahren. — Ein Arbeiter und ein Kind getötet.

Darmstadt. In der Nähe des Baldriedhofes wurde ein Arbeiter namens Hoffmann aus Griesheim bei Überfahren der Straße von einem Geschäftsauto überfahren und auf der Stelle getötet. Die Schuldfrage konnte noch nicht geklärt werden, da noch einige Zeugen des Vorfalls gehört werden müssen.

Bobenhausen bei Ulrichstein. Auf der Landstraße unmittelbar vor dem Dorfeingang des Ortes wurde das fünf Jahre alte Schöndchen des Landwirts Philipp von einem Auto überfahren und so schwer verletzt, daß es auf der Stelle tot war. Wer an dem tragischen Unglück die Schuld trägt, konnte ebenfalls noch nicht festgestellt werden.

Schiedspruch in der rhein-mainischen Metallindustrie.

Mainz. In der Metallindustrie für das Gebiet Wiesbaden-Rheingau wurde ein Schiedspruch gefällt, wonach der bisherige Spitzenlohn von 83 auf 78 Pfennig ab 1. November bis 31. Dezember gekürzt wird, ab 1. Januar 1932 bis 29. Februar 1932 auf 77 Pfennig. Der Akkord-Richtlohn beträgt ab 1. November bis 20. Februar 76 Pfennig. Neu eingeführt wurde die Landklasse. Der Spitzenlohn wird hier auf 74, der Akkordlohn auf 73 Pfennig festgesetzt. Die Erklärungsfrist läuft bis 11. November.

Die Finanznot der Landgemeinden.

Alsfeld. Durch Ausfälle an den Steuerüberweisungen des Reiches und durch vermehrte Aufwendungen für Wohlfahrts-, Erwerbslosen- und Krisenunterstützung ist im Stadthaushalt mit einem Fehlbetrag von rund 30 000 Mark zu rechnen, jedoch sind dabei die Mindereinträge an der kommunalen Gewerbesteuer überhaupt noch nicht berücksichtigt. Die bereits erhobene Bürgersteuer soll mit einem Zuschlag von 200 Prozent erhoben werden.

Elch. Der städtische Haushaltsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1931 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 328 600 Mark ab, davon entfallen auf die Betriebsrechnung 284 500 Mark, auf die Vermögensrechnung 44 100 Mark. Durch die Ungunst der Zeitverhältnisse sind bei einem der Haupt-Einposten, nämlich bei den Wablungen, erhebliche Mindereinnahmen zu verzeichnen, während die Aufwendungen für die soziale Fürsorge ansehnlich gewachsen sind. Durch die Mindereinnahmen und die Mehrausgaben ist ein Fehlbetrag von 15 500 Mark entstanden. Der Gemeinderat mußte sich entschließen, mit Wirkung vom 1. Dezember ab die Biersteuer einzuführen.

Vom Hungertod gerettet.

Kassel. In einem Strohschuber in Wilhelmshöhe fand eine Schupostrafe einen völlig entkräfteten Mann auf, der, wie er angab, den Hungertod erwarten wollte. Der Mann wurde, nachdem die Beamten ihn mit ihrem eigenen Frühstücksbrot gestärkt hatten, dem Karlsruhspital zugeführt. Es handelt sich um einen Landarbeiter aus Hof, der verheiratet und Familienvater ist, für seine Familie nicht mehr sorgen konnte und völlig herunter gekommen war.

Wiesbaden. (Schwere Zuchthausstrafe für einen Rassenbrecher.) Im August wurden in verschiedenen Partierwohnungen Einbruchsdiebstähle ausgeführt. Als Täter verhaftete die Polizei den 26-jährigen Schreiner Otto Risch, der bereits 13 mal wegen Diebstahl und Betrug vorbestraft ist. Das Gericht erkannte gegen Risch auf 4 Jahre Zuchthaus. Sein mitangeklagter Freund Sturm, dessen Frau und eine Frau Stapp, die wegen Hehler vor Gericht standen, kamen mit Gefängnisstrafen davon.

Biebesheim, Nied. (Selbsthilfe einer Gemeinde.) Infolge der Notstandsmaßnahmen der hiesigen Regierung sollte die achte Klasse der hiesigen Volksschule abgebaut werden. Die Gemeinde hat nunmehr beschlossen, die Klasse dadurch zu erhalten, daß eine Lehrkraft von der Gemeindefasse befristet wird.

Trebur, Nied. (Gemeiner Anschlag.) Passanten bemerkten in einer mit Getreide und Futtermitteln gefüllten Scheune einen Lichtschein. Es wurde ein Brandherd entdeckt, der in verdächtig Weise angelegt wurde und angezündet worden war. Das Feuer konnte vor dem Weitergreifen im Keime erstickt werden. Dem Brandstifter ist man auf der Spur.

Worms. (Die Wormser Herbstmesse.) In der Zeit vom 8. bis 15. November findet in der alten Ribellungstadt Worms die alljährliche Herbstmesse statt, die auch in diesem Jahre durch allerlei Sonderveranstaltungen ein besonderes Gepräge erhält. Vorgelesen ist ein Kinderfestzug und der historische Gefellentanz der Jünste mit seinen eigenartigen Weisen, die längst verklungenen Zeiten wieder lebendig werden lassen. Die Fäden sind am 8. und 15. November geöffnet.

Westhofen, Kr. Worms. (Politische Ausschreitungen.) Im Anschluß an eine hier abgehaltene öffentliche Wahlversammlung der Radikaldemokraten kam es vor dem Lokal zu Schlägereien zwischen drei Kommunisten und den Nationalsozialisten. Ein Nationalsozialist schlug einem Kommunisten ein Bierglas auf den Kopf, ein weiterer Kommunist wurde durch einen Messerstich schwer verletzt. Leichtere Verletzungen erlitten der dritte Kommunist und ein Nationalsozialist.

Gleichen. (Das üble Nachspiel.) Am 26. Oktober wurde, wie berichtet, der Tagelöhner Heinrich Kraut aus Rodheim v. d. H. vom Oberhessischen Schwurgericht wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Jetzt hatten sich nun die in diese Affäre verwickelten Frauen vor dem Erweiterten Bezirkshofengericht in Gleichen zu verantworten. Die Verhandlung ergab, daß alle geständigen Angeklagten nur aus Not gehandelt hatten. In Anbetracht dessen ließ das Gericht Milde walten und verurteilte die Frauen zu Gefängnisstrafen von drei bis zu sechs Wochen.

Gedenktage.

7. November.

1750 Der Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg in Braunschweig in Holftein geboren.
1810 Der Dichter Fritz Reuter in Stavenhagen geboren.
1818 Der Naturforscher E. Du Bois-Reymond in Berlin geboren.
1867 Die Physikerin Marie Curie in Warschau geboren.
1913 Der englische Naturforscher Alfred Russel Wallace in Old Orchard gestorben.
1924 Der Maler Hans Thoma in Karlsruhe gestorben.
Sonnenaustritt 7,02 Sonnenuntergang 16,25
Mondaustritt 3,25 Monduntergang 15,12

Prot. und kath.: Engelbert.

8. November.

1773 Der preussische General Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz in Ohlau gestorben.
1842 Der Sänger Eugen Gura zu Pressern bei Saaz in Böhmen geboren.
1866 Der Schriftsteller und Politiker Heinrich Rippler in Rempten geboren.
1871 Der amerikanische Polarforscher Charles Francis Hall in Polarisal gestorben.
1919 Der Schriftsteller Kurt Eisner wird bayerischer Ministerpräsident.
Sonnenaustritt 7,04 Sonnenuntergang 16,23
Mondaustritt 4,56 Monduntergang 15,26
Prot.: Gottfried Kath.: 4 gekrönte Märtyrer.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung; Morgengymnastik I, Morgengymnastik II, Wetterbericht; 7.15 Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauen Zeitzeichen; 13 Schallplatten Forts.; 14 Werbefunktion; 14.45 Glehner Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 8. November: 7 Bremer Hafenkonzert; 8.15 Evang. Morgenfeier; 11 „Das dritte Montagskonzert“, Gespräch; 11.30 Kantate; 12 Schallplatten; 13.50 Zehminuten-dienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16 Nachmittagskonzert; 18 „Martinus, der Bauernapostel“, Vortrag; 18.25 Heinrich Seidel zum Gedächtnis; 18.55 „Als deutscher Student in Grenoble“, Vortrag; 19.20 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, anschließend Sportnachrichten; 19.30 Mandolinenkonzert; 20.15 Geschichte einer Erbschaft, Hörspiel; 21.45 Pariser Kolonialausstellung, Hörbericht; 22.25 Nachrichten; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 9. November: 11.45 Werbevortrag; 15.20 „Klementinische Frauenarbeit“, Vortrag; 18.40 „Über-glauben“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Kleist-Preissträger 1931; 20.05 Drittes Montagskonzert; (in der Pause, etwa 21 Uhr, aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse); 21.45 Dichtergalerie; 22.30 Nachrichten.

Dienstag, 10. November: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.40 „Industrie und Deutsche Woche“, Vortrag; 19.05 „Dichter, Zeit und Rundfunk“, Vortrag; 19.45 Das Wiener Volkslied, musikalische Plauderei; 20.15 Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse; 20.30 Neue englische volkstümliche Musik; 21.45 Im Flug um die Welt; 22.30 Nachrichten; 22.40 Funkstille.

Mittwoch, 11. November: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 „Der Todeszauber der Primitiven“, Vortrag; 19.05 „Landwirtschaft und deutsche Woche“, Vortrag; 19.35 Kammermusik; 20.20 Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse; 20.35 Bunter Abend; 22 Zeitbericht; 22.40 Nachrichten; 23 „Was leistet ein Auto?“, Schall-plattenbericht.

Donnerstag, 12. November: 15.30 Stunde der Jugend; 18.40 Stunde des Buches; 19.05 „Das Schlichtungsweien“, Vortrag; 19.45 „Rund um die Liebe“, Bunter Abend; 20.30 Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse; 20.45 Schillers Humor; 21.15 „Der Arzt wider Willen“, Komische Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Freitag, 13. November: 18.40 Berufsfunklicher Vortrag; 19.05 „Arbeitnehmerchaft und Deutsche Woche“, Vortrag; 20.05 „Die optische Industrie“, Vortrag; 20.30 Wert und Ehre deutscher Arbeit, Hörspiel; 21.45 Walzermusik; 21.45 Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Samstag, 14. November: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 16 Schallplattenkonzert; 18.40 „Gesichter in der Fabrik“, Erzählungen; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Konzert für Violine und Orchester; 20.15 Szenen um Segel; 21.35 Operetten-Konzert; 21.35 Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse; 22.20 Nachrichten; anschließend aus der Stadthalle Stuttgart: Übertragung vom 5. Stuttgarter Sechstagerennen; anschließend: Tanzmusik.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis, dem 8. November.
Vorm. 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Dekan Holzhausen.
Vormittags 11 Uhr: im Kirchenaal 1 Christenlehre für die Konfirmanden der Herrn Pfarrer Hülshagen.
Nachmittags 5.30 Uhr: Dekan Holzhausen.
Am Donnerstag, dem 12. November, abends 8.10 Uhr: Dekan Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis, dem 8. November.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Holzhausen.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Am Dienstag, dem 10. November, für Sopran und Alt, Freitag, dem 13. November für den Gesamtchor.
Montag, den 9. November, abends 8 Uhr, Blautagstunde im Pfarrhause 1.
Gedächtniskirche.
Donnerstagabend 8 Uhr: Jungmädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Sonntag, dem 8. November.
Vorm. 8.15 Uhr. der Mar. Kongr. und des Rotburgvereins.
8.03 und 11.30 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 4 Uhr Andacht. Wochentags hl. Messen um 6.45 u. 7.15 Uhr. Samstag 4 Uhr Beichte. 8 Uhr Salve. Am nächsten Sonntag gem. hl. Rom des Wittervereins, des 3. Ordens, des Gefellensvereins, der D.R., des Jünglingsvereins und der Neudeutschen. Desgl. am nächsten Sonntag Vortrag der D.R. Feldorfer Jesuiten und zwar sprechen S. D. Vater Roth über das Thema: „Kamten die ersten Christen einen Papst“. Ergebnisse rein protestantischer Forschung.

Katholischer Vereinskalender.

Marienverein. Sonntag gem. hl. Rom. Nachm. Versammlung. Die Wandergemeinde geht um 2 Uhr am Untertor ab.
Rotburgverein. Sonntag gem. hl. Rom.
Jünglingsverein. Samstag 6 Uhr Beginn der Führerschule im Saalbau. Sonntag abends 8 Uhr Versammlung. Montag Sturmchar. Freitag Religionsvortrag um 8 Uhr in der Unterkirche. Nächsten Sonntag gem. hl. Rom.
D.R. Sonntag Spiel in Falkenstein. Montag Hallentraining in der Turnhalle des Gymnasiums. Freitag 8 Uhr Religions-vortrag in der Unterkirche. Nächsten Sonntag gem. hl. Rom.
Gefellensverein. Freitag Vortrag des Herrn Mittelschullehrers Schwarz R. D. R. Nächsten Sonntag gem. hl. Rom.
Tratorienchor. Mittwoch 8.15 Uhr Probe für Chor und Orchester im Saalbau.
Vorromantische. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 8. November.
9.15 Uhr: Christenlehre (Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Abends 8.15 Uhr: Lichtbildervortrag: „Ohne Arbeit“. Mittwoch abends 8 Uhr: Frauenhilfe.
Donnerstag abends 8.15 Uhr Kirchenchor.
Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 8. November 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger: W. Hül.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Mittags 3.30 Uhr: Erntedankfest.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 9.30: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 8. November.
Mittags 2 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger G. Freund.
Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Kauft bei unseren Inferenten!

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Hamburger Neueste Nachrichten

Moses der erste Kanonier

Von Ludwig C. Popper.

Als Vater der artilleristischen Kunst — des ehrlichen Handwerks der heiligen Barbara — wurde früher der Mönch Berthold Schwarz angesehen. Aber mit der Erfindung des Schießpulvers ging es genau wie mit vielen anderen angeblichen Errungenschaften neuerer Zeiten: Je mehr die Wissenschaft die Schleier lüftet, die die ganze Vorzeit verhüllten, desto ferner rückt der Zeitpunkt, an dem ihr Erscheinen nachgewiesen werden kann.

Jedenfalls war Pulver und Kanone schon lange vor Berthold Schwarz bekannt, der seines Erfinderruhmes längst entkleidet ist; denn diese Kampfmittel spielten bereits bei der Belagerung der spanischen Feste Niebla durch die Mauren im Jahre 1257 eine entscheidende Rolle. Aber schon der byzantinische Kaiser Leo war zweifellos ein tüchtiger Kanonier, der im Jahre 811 „Griechisches Feuer“ zur Vernichtung seiner Feinde anwandte. Dieses Feuer, das angeblich auch unter Wasser brannte und in Form von Bomben und Fündschnüren gegen die feindlichen Schiffe geschleudert wurde, bestand nach den Beschreibungen zeitgenössischer Chronisten ganz offenbar aus mit Harz oder Petroleum vermishtem Schießpulver.

Die furchtbaren Wirkungen einer Mischung aus Holzkohle, Salpeter und Schwefel waren also schon im alten Byzanz bekannt, und die Chinesen besaßen um diese Zeit sogar schon richtiggehende Kanonen. Aber jetzt betreten wir Neuland; denn wir wollen nunmehr den Nachweis führen, daß Hannibal, der große karthagische Feldherr, bereits tausend Jahre vorher mit Schießpulver vertraut war und sich dessen in seinen Kriegen mit den Römern bediente. Da erklärt der römische Historiker Titus Livius, Hannibal habe auf seinem berühmten Marsch über die Alpen, die Felsen, die seinem Heere den Weg versperrten, dadurch beseitigt, daß er Feuer auf ihnen anzündete und dann Essig darüber gießen ließ, so daß sie „zerbarsten“. Eigentlich sollte es jedem Quartaner, der seinen Livius überseht, auffallen, das Feuer und Essig keine Felsen aus dem Wege



räumen können, die groß genug sind, um den Vormarsch einer Armee zu verhindern; aber nachdem der gute Titus den Ruf eines gewissenhaften Chronisten besitzt, muß doch etwas wahres an dieser sonderbaren Geschichte gewesen sein. Und tatsächlich ist die Erklärung einfach: Hannibal ließ anzünden, um Holzkohle zu gewinnen, und die als „Essig“ bezeichnete Flüssigkeit, die dann über die Kohle gegossen wurde, muß



Zeichnung von C. W. Kiedlich

Herbstlicher Markt

eine Lösung von Schwefel und Salpeter gewesen sein. Livius, der natürlich keine Ahnung von Schießpulver hatte, hat die Schilderung der Pulverfabrikation mißverstanden und den ihm unbekannten punischen Namen der verwendeten Säure beziehungsweise mit „Essig“ überseht.

Wir haben noch einen anderen Beweis dafür, daß Hannibal ein tüchtiges Mitglied der Artilleristen-gilde war. Als sein Heer, so erzählt Livius, in den Apenninen von den römischen Legionen umstellt war, der Provoiant ausgegangen war und der Hungertod drohte, rettete der schlaue Puniergeneral sich und die Seinen, indem er zweltaußend Ochsen, an deren Hörnern Feuerbrände befestigt waren, gegen die feindlichen Stellungen treiben ließ, worauf die Römer entsezt die Flucht ergriffen, und den Karthagern den Weg aus der Falle freigaben.

Es ist nicht gerade rühmlich für unsere Philosophen, daß sie diese höchst seltsame Geschichte völlig unbeachtet ließen. Woher nahm, zum ersten, Hannibal zweltaußend Ochsen, wenn seine Truppen am Verhungern waren? Und wie kam es, zum zweiten, daß die kriegserprobten römischen Veteranen vor einer Herde Vieh davonliefen? Das Rätsel ist gelöst, wenn wir annehmen, daß Hannibal auch hier Schießpulver, etwa in Form von Raketen, anwandte, und daß die ganze Ochsenge-schichte lediglich den römischen Deutungsversuch eines unerklärlichen Vorgangs darstellte. Und Livius

liefert uns noch eine dritte Andeutung dafür, daß die Punier mit Pulver recht wohl umzugehen wußten: In der Schlacht am Trasymenischen See gab es, so er-



zählt er, plötzlich ein „Erdbeben“; der Boden schwankte unter den Füßen der Kämpfer, eine furchterliche Explosion erschütterte die Luft. „Rebel“, also Rauch, verhüllte das Schlachtfeld, die Erde öffnete sich, und Felsströmmen stürzten auf die Köpfe der Legionäre. Das sieht ganz so aus, als ob die Karthager eine Mine auf-flogen ließen; denn ein Erdbeben erzeugt weder Rauch, noch schleudert es Steine in die Luft.

Wenn wir in Betracht ziehen, daß Livius auf die kindlichen Schilderungen unwissender, primitiver Soldaten angewiesen war, so kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß das karthagische Heer im Gebrauch von Schießpulver unterrichtet war, und diese schreckliche Waffe mit Erfolg anzuwenden wußte. Die Karthager waren ja Phönizier, und es scheint überhaupt, als ob dieses Volk ursprünglich das Geheimnis des gefährlichen schwarzen Pulvers besaß

und nach Palästina, Arabien und Indien brachte. Denn schon Alexander der Große machte gelegentlich seines Feldzuges nach Indien dort Bekanntschaft mit seinen verderblichen Eigenschaften, und wir lesen, daß eine Stadt als von den Göttern beschützt betrachtet wurde, weil von ihren Mauern „Donner und Blitz“ kam und die anstürmenden Feinde zerschmet-terte. Donner und Blitz waren das etwa Kanonen?

Als Zweig des phönizischen Stammes mühten auch die Israeliten das Schießpulver gekannt haben, und tatsächlich finden wir in der Bibel — wenn wir sie nur verstehen wollen — mehrfache Beweise für diese Annahme. Richter VII wird dargetan, wie der Feldherr Gideon das Lager der Midianiter eroberte. Dreihundert Mann zerbrachen irdene Krüge, bliesen Posaunen und schwenkten Fackeln — mit dem Erfolg, daß bei den Midianitern eine Panik entstand, „daß im ganzen Heere eines jeglichen Schwert wider den anderen war. Und das Heer floh bis Beth-Sitta gen Zereda . . . und die Männer Israels . . . jagten den Midianitern nach.“

Ist es glaublich, daß ein ganzes Heer in wilder Angst flieht, weil der Feind irdene Krüge zer-schmetert? Fackeln und Posaunen, bekannte Dinge, konnten doch den Midianitern unmöglich Furcht einge-flößt haben. Dieses Ereignis, das lebhaft an die Schilderungen des Römers Livius erinnert, ist umso unverständlicher, als aus-

drücklich festgestellt wird, daß die Israeliten keineswegs einen Angriff unternahmen; denn ein jeglicher stand auf seinem Ort um das Lager her“. Aber es kommt sogleich Licht in das Dunkel, wenn wir uns vorstellen, daß auch hier Schießpulver im Spiele war. Was liegt näher, als das

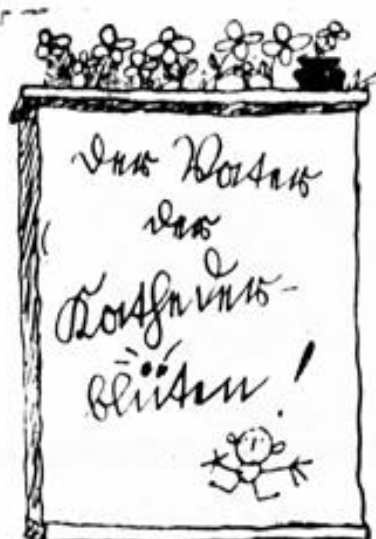


Zerbrechen der Krüge mit dem hellen Krachen von Schüssen oder Explosionen, das Dröhnen der Posaunen mit dem lang nachhallenden Donner, das Fackelschwenken mit Pulverblitzen zu vergleichen? Hatte General Gideon irgendeine Art primitiver Artillerie, so kann man die sonst unbegreifliche Panik der Feinde ohne weiteres verstehen.

Nicht genug damit, können wir sogar den Nachweis erbringen, daß schon Moses sich erfolgreich als Kanonier und Feuerwerker betätigte. Die Revolte der Kotte Korah hat er ganz augenscheinlich mit Hilfe von Schießpulver unterdrückt. Man lese 4. Mose 16, wie er offen seine Absicht auspricht, die Aufrührer zu vernichten; wie er ihnen „eiserne Pfannen mit Räuchwerk“ in die Hände gibt, die sie entzünden müssen, worauf eine schreckliche Explosion erfolgt: „die Erde zerriß unter ihnen, und tat ihren Mund auf und verschlang sie . . . und sie fuhrten hinunter lebendig in die Hölle . . . und die Erde deckte sie zu . . . dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn und fraß die zweihundertfünfzig Männer, die das Räuchwerk opfer-ten“. Dieses Räuchwerk war eben Sprengstoff, die eiserne Pfannen waren Bomben, und das vierte Buch Mose gibt die wahrheitsgetreue, lebendige Schilderung der In-die-Luft-Sprengung der Rebellen. Moses machte in solchen und ähnlichen Fällen kurzen Prozeß — wie andere Bibelstellen zeigen, immer wieder unter Anwendung von Schießpulver. Als die Söhne Aarons eine seltsame Anordnung zuwiderlaufende Handlung begingen, über deren Art wir im Dunkel gelassen werden, traten prompt wieder die eiserne Pfannen und das „Räuchwerk“ in Aktion: „Sie nahmen jeglicher seinen Kaps und taten Feuer hinein und legten Räuchwerk darauf und brachten das fremde Feuer vor den Herrn, das er ihnen nicht geboten hatte. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn und verzehrte sie“ (3. Mose 10).

Die Geschichte von dem brennenden Busch riecht auch nach Pulverdampf. Kurz, Moses hat Anspruch darauf, in die Reihe berühmter Kanoniere mit einzuzugeworden.





Von Charles Hünnerberg.

„Ich sehe heute wieder viele, die nicht da sind!“ Wer hätte dieses, man kann wohl sagen „geflügelte Wort“ nicht schon bei irgendeiner Zusammenkunft oder Versammlung gehört!

Von wem aber stammt dieser Ausdruck, wer war sein Schöpfer? Nur ganz wenige werden seinen Namen kennen: es war Galletti, ein zu seiner Zeit geachteter und geschätzter Lehrer und Gelehrter, der von 1750—1828 lebte, und den man als „Vater der Kathederblüten“ ansprechen darf. Weit mehr noch als sein Wirken verdienen es seine Aussprüche, der Nachwelt erhalten zu bleiben, die einen gewissen historisch-literarischen Wert allein schon dadurch besitzen, daß fast alle späteren berührt gewordenen Kathederblüten bis auf den heutigen Tag lediglich Variationen Gallettischer Aussprüche darstellen, denen der Reiz des Ursprünglichen fehlt.

Gallettis unvergleichliche Kathederausprüche wurden anfangs von den Schülern mündlich her-umgetragen, dann aber, als sie an Wert und Zahl zunahmen, schriftlich aufgezeichnet. So habe ich im ganzen 415 authentische Aussprüche Gallettis feststellen können, von denen im Nachfolgenden eine kleine Blütenlese aus seinen Unterrichtsstunden in Physik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik usw. wiedergegeben seien:

Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich groß.

Ehe das Pulver erfunden wurde, mußte man mit Luntensosbrennen. Man lud die Kugel unten hin, das Pulver oben drauf. Das knallte mehr als eine Kanone.

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andere Lebensart an.

Der heilige Eutrochus wurde zweimal hingerichtet.

Medea schaffte dem Jason Gelegenheit, den Minotaurus zu töten, — nein, es war ein anderer Dämon, der das goldene Vließ brachte.

Cyrus bekam von Artaxerges einen Dolch mit dem Stöße und fiel vom Pferde.

Die Wirkung der Sichelwagen bei den Baktrern war so verheerend, daß von den Feinden nicht ein Mann davon kam; daher mußten die übrigen nach der Schlacht um Bardon bitten.

Es ist eine häufige Erscheinung in der römischen Geschichte, die aber nicht oft vorkommt.

Märe Cäsar nicht über den Kubikon gegangen, so läßt sich gar nicht ablehnen, wohin er noch gekommen wäre.

Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab.

Es gelang dem Fernando auch, König von Spanien zu werden oder vielmehr, er wurde es nicht. Richard der Dritte ließ alle seine Nachfolger hinrichten.

Nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien Elisabeth im Parlament, in der einen Hand das Schnupftuch, in der anderen die Träne.

Nach der Schlacht von Leipzig sah man Pferde, denen drei, vier und noch mehr Beine abgeschossen waren, hertenlos herumlaufen.

Die Regierungen der Päpste waren kurz, obgleich immer der Vater auf den Sohn folgte.

Dank seiner verhältnismäßig geringen Entfernung von der Erde ist der Mond wohl am genauesten von allen Himmelskörpern erforscht. Wir kennen nicht allein seine Entwicklungsgeschichte, sondern wir wissen auch über die Verhältnisse auf der uns zugekehrten Seite des Mondes recht gut Bescheid. Insbesondere wissen wir, daß es auf dem Mond weder Wolken noch sonstige Anzeichen einer Atmosphäre gibt.

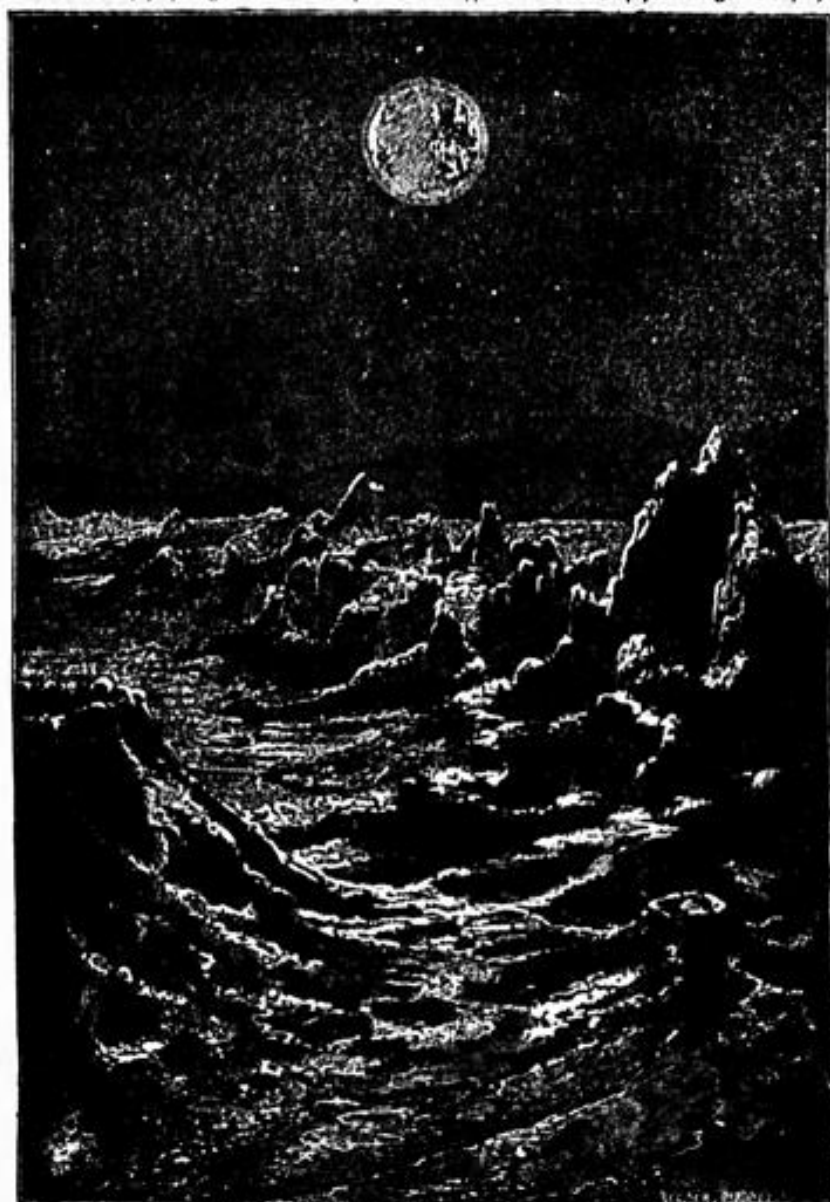
Dieses Fehlen einer Atmosphäre ruft auf dem Monde ganz eigenartige Erscheinungen hervor, die einen Erdbewohner, wenn es ihm gelänge, auf den Mond zu kommen, höchst sonderbar anmuten müßten. Der Himmel zeigt für den Beobachter am Mond immer dieselbe Farbe: er ist tief-schwarz. Keine Dämmerungs-erscheinung, kein azurnes Blau erstreut das Auge des Beobachters. Auf dem pechschwarzen Firmament steht man ununterbrochen das funkelnde Heer der Sterne, auch wenn die Sonne scheint. Und doch ist der Uebergang vom Dunkel zur Helle auch am Mond kein jäher, unermitteltes. Betrachten wir einmal im Geiste das Schauspiel eines Sonnenaufganges am Mond. Einige Stunden vor dem Aufgang der Sonne taucht im Osten ein glänzender, durchsichtiger Schleier auf, der einen matten Lichtschein über die Mondlandschaft wirft. Es ist das Zodiakallicht, das am Mond in zehnmal stärkerer Lichtintensität zu sehen ist, als auf der Erde. Dann steht man den hellen Schein der Sonnenkorona auftauchen, und es wird wieder um einen Grad heller auf dem Monde. Jetzt folgt die glühende Augenwand der Sonne, und einige Minuten später durchschneidet den schwarzen Himmel der scharfe Rand der Sonnenscheibe in deren blendenden, von keiner Atmosphäre gedämpften Licht die Felsippen über Mondlandschaft ausleuchten. Während die Sonne auf der Erde eine weißgelbe Färbung zeigt, leuchtet sie für den Mondbewohner in dem bläulichen Licht der elektrischen Bogenlampe.

Solange die Sonne auf den Mond scheint, erzeugen die durch keine Atmosphäre abgelenkten und zerstreuten Strahlen eine fürchterliche Hitze. Hört die Sonnenstrahlung jedoch bei Sonnenuntergang auf, dann wird die im Gestein aufgespeicherte Hitze infolge des Fehlens der schützenden Atmosphäre sofort in den ungeheuren Weltraum ausgestrahlt, und auf die fürchterliche Hitze folgt eine ebenso schreckliche Kälte. Die Gesteinsmassen, die sich in der Hitze stark ausgedehnt haben, ziehen sich in der eisigen Kälte der Mondnacht wieder zusammen, zahlreiche Risse und Sprünge bildend. Ja, oft lösen sich kleinere und größere

Gesteinsmassen los und fallen geräuschlos hinunter in die tiefen Abgründe der Mondgebirge, geräuschlos, da das Fehlen der Luft die Fortpflanzung des Schalles unmöglich macht.

Dieses Bild der leblosen, stillen Mondlandschaft galt den Astro-

kraters ändert, so muß man doch wohl irgendeine Ursache hierfür annehmen. Ist es möglich, daß ein untätiger Vulkan seine Form und seine Größe ändert? fragte sich der amerikanische Gelehrte. Bald darauf sah er eine noch viel auffallendere Erscheinung. Er sah



So sieht es auf dem Monde aus! Nach C. Flammarion.

nomen bis vor einiger Zeit als endgültiges Resultat der Mondforschung. Nun haben die Beobachtungen eines amerikanischen Gelehrten, Professor S. Widing von der Harvard-Universität dieses Bild einigermaßen verändert. Professor Widing hatte an dem Krater Vinne, einen von den kleineren Mondkratern, teils durch eigene Beobachtungen, teils durch Vergleichung der Beobachtungen früherer Astronomen untereinander und mit seinen eigenen festgestellt, daß der Umfang dieses Kraters fortwährende Schwankungen zeigte. Das war immerhin auffallend. Denn wenn ein Vulkan die Form und die Größe seines

bel dem Krater Plato deutliche Anzeichen eines Ausbruchs. Weiße Wolken flogen von dem Krater auf! Wenn ein Vulkan in Tätigkeit ist, so muß er doch irgendeinen Stoff aus seinem Inneren herausbefördern. Aus den weißen Wolken, die von dem Krater aufstiegen, schloß Professor Widing auf Wasser. Es gibt also Wasser auf dem Monde! Doch könnte sich dieses infolge der oben erwähnten scharfen Temperaturunterschiede bei Tag und Nacht nur in Form von Eis oder Schnee halten. Nun gibt es am Mond zahlreiche Krater und Berggipfel, deren Spitzen im Sonnenlicht silberig glänzen. Dieser Glanz, der sich haupt-

lich bei Sonnenaufgang zeigt, verschwindet im Verlauf des Mondtages wieder. Die Abgründe der Mondgebirge, die bei Sonnenaufgang und untergang pechschwarz sind, zeigen gleichfalls diesen silberigen Glanz, wenn die Sonne senkrecht in sie hineinscheint. Auch auf anderen Stellen der Mondoberfläche sah Professor Widing diese silberglänzenden Flecken, die sich stets bei Sonnenaufgang zeigen und im Verlaufe des Mondtages verschwinden, um bei Einbruch der Nacht neuerlich aufzutreten. Professor Widing hält auf Grund dieser Beobachtungen diese silberglänzenden Stellen für Ansammlungen von Eis oder Schnee. Er hat aber auch eine noch interessantere Erscheinung beobachtet. Er sah an verschiedenen Stellen der Mondoberfläche dunkle Flecken von unbestimmter Gestalt, die bei aufgehender Sonne sich vergrößerten und gleichzeitig eine dunklere Färbung annahmen und gegen Sonnenuntergang wieder verschwanden. Schatten konnten diese Flecken nicht sein, da diese sich in dem Maße verkürzen mußten, als die Sonne höher steigt, während die Flecken tatsächlich das umgekehrte Verhalten zeigen. Die Flecken erscheinen am raschesten am Äquator und bringen von dort in die höhere Breiten vor. In den Polargegenden waren diese Flecken nie zu beobachten. Professor Widing's Erklärung dieser seltsamen Flecken bedeutet eine Sensation in der Mondforschung. Er erklärt nämlich diese Flecken als organisches Leben, eine Ari Vegetation, die bei Anbruch des Mondtages entsteht und am Ende des Tages wieder verschwindet. Ein Mondtag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauert vierzehn irdische Tage und könnte ganz gut als eine Art Saison aufgefaßt werden. Auch eine häufigere Wiederholung dieser Vegetationsercheinungen innerhalb eines Mondtages hat Prof. Widing beobachtet, und zwar am Krater Eratosthenes, wo die Flecken periodisch auftraten, verschwanden und sich wieder zeigten. Nun ist das Vorkommen organischer Lebewesen auf dem Monde durchaus nicht vollkommen ausgeschlossen, wenn die Beobachtungen über Vulkanausbrüche auf dem Monde auf Richtigkeit beruhen sollten, da ja dann das Vorkommen von Wasser und vielleicht auch Luft auf dem Monde als gesichert angenommen werden könnte.

Soweit die Beobachtungen Professor Widing's. Es wird nun Aufgabe der Gelehrten sein, diese Beobachtungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wozu das neue Riesenteleskop des Mount Wilson Observatoriums mit seinem zweihundertförmigen Spiegel erheblich beitragen wird. N. L. Hansen.

Gotha ist nicht weiter von Erfurt entfernt als Erfurt von Gotha.

Ägypten wird eingeteilt in das Wüste und das glückliche Arabien.

Die Hottentotten haben ein so gutes Gesicht, daß sie ein Pferd drei Stunden weit trappeln hören.

Das Rapsische Meer ist eigentlich kein Meer, sondern bloß ein See, denn es ist von allen Seiten mit Wasser umflossen.

Die Bewohner von Hinterindien haben südlich unter dem Monde eine Oefnung. Ich habe sie mir auf der Karte gemerkt.

Ja, das versteht ihr nicht. Die Höhe eines Berges wird erst in Quadratmeilen angegeben, und dann wird die Kubikwurzel herausgezogen.

Die venezianische Verfassung ist eine gemischte Aristokratie, aus

der es schwer ist, wieder herauszukommen.

Die Kälte wächst gegen den Nordpol um 10 Grad, zuletzt hört sie ganz auf.

Der Tiger, der Leopard und der Panther lassen sich nur durch das Fell unterscheiden, welches bei allen dreien bunt ist.

Die Rohlmelze ist von der Blaumelze dadurch zu unterscheiden, daß sie blau ist.

In der Mathematik gibt es viele Lehrlinge, welche sich nur dadurch beweißen lassen, daß man von vorn anfängt.

Die Theorie der Parallelen erklärt sich durch sich selbst, denn sie geht ins Unendliche.

Für den Pythagoräischen Lehrsatz gibt es mehr als 20 Beweise, welche alle von den beiden Katheten anfangen und mit der Hypothese aufhören

Ich bin jetzt aus dem Konzept gekommen, und dürft ihr mich nicht darin stören.

Dort sitzt wieder ein Unruhiger; ich will ihn aber nicht nennen; er heißt mit dem ersten Buchstaben Mablung.

Halten Sie die Ohren, wenn Sie Ihrer Zunge nicht freien Lauf lassen wollen.

Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in dem Buche, dessen

Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel.

Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.



UM 1/10 SEKUNDE...

Das Erlebnis eines Fallschirmspringers / Von Emil Beltzig

Nicht wahr, Sie alle kennen im Traum das Gefühl, plötzlich in bodenlose Tiefen zu fallen, zu stürzen — gleich muß das Ende kommen, gleich — aber jäh wacht man dann auf, beschämt von seiner Todesangst: es war ja nur ein Traum! Bitte, wollen Sie sich diese Empfindung vergegenwärtigen und nicht vergessen, wenn ich Ihnen folgendes erzähle:

Es ist Dezember 1930. Die Warwarka, die Administration der russischen Luftflotte, hat mich eingeladen, Fallschirmsprünge aus Steilkurven und Steilspiralen aus niedrigster Höhe mit deutschen, automatisch sich öffnenden Fallschirmen vorzuführen. Ich war gern dieser Einladung gefolgt; einmal lockte Russland, das große unbekannte seltsame Land voller Widersprüche, zum anderenmal wollte ich Technik und Tatkraft der durch keinerlei Verträge gehemmten Sowjetfliegerei mit unserer deutschen vergleichen. Moskau, Stadt der fleißig mal fleißig Kirchen; Moskau, Hauptnerv neuer russischen Geistes, Merkmal seiner Tatkraft, Schaffensfreude und Energie, sollte der Schauplatz sein.

Der Kommandeur der Warwarka, General Seminow, erwartete mich im Beisein von sechs höheren Offizieren. Jeder von ihnen war Experte eines lufttechnischen Gebietes. Der eine Spezialist für Rettungsgeräte, ein anderer Chef der Jagdfliegerei, wieder ein anderer Mitglied des zentralen aerodynamischen Institutes, ein vierter Inhaber des russischen Segelflugrekords, der fünfte hatte sich hervorgetan durch Erfindungsflüge über unerforschtes Gebiet, der sechste endlich war der Chefpilot Tomatschewski, der 1928 einen Nonstop-Flug von 36 Stunden nach Alaska bewerkstelligt hatte. Diese viele Prominenz bedrückte mich etwas.

Der Kommandant Seminow fragte mich durch den Dolmetscher, ob ich mich seiner entsinnen könne. Er sei während des Krieges als Feldwebel zum englischen Fliegerkorps nach Flandern abkommandiert worden, und erinnerte sich genau, mich aus Luftkämpfen zu kennen. Mit großer Achtung sprach er über unsere damaligen Leistungen; es war überhaupt erfreulich festzustellen, daß der Geist ritterlicher Kameradschaft in allen Fliegern lebendig ist.

Die Fragen, die von den Offizieren an mich gerichtet wurden, stießen auf großartige Sachkenntnis. Mit aller Kühle und ohne jedes Gefühl wurden die Möglichkeiten meiner Vorführungen abgewogen; lautete meine Aufgabe doch, aus einem Flugzeug, das kriegsmäßig ausgerüstet ist, und in 250 Kilometer Stundengeschwindigkeit fliegt, in einer Steilkurve im Winkel von 90 Grad abzupringen, ein bisher kaum ausgeführtes Wagnis. Leben oder Tod — wer sollte gewinnen?

Noch eine Bekanntschaft machte ich an diesem Abend. Vier meiner Zimmerkameraden im Pilotenheilm hatten am Tag vorher in einer reinrussischen Maschine mit einem 340-PS-Motor einen Rekordflug von Teheran nach Moskau in 12 Stunden 40 Minuten ausgeführt und wurden von den Spitzen der Behörden mit allen Ehren empfangen. Jetzt standen diese

vier Jungs aufgeregt und neugierig um mich herum. Sie wußten wohl schon von dem Zweck meiner Anwesenheit. Sie konnten nur russisch, und ich nur Deutsch, aber mit Gesten, Papier und Bleistift verständigten wir uns leidlich. Sie wollten wissen, wie mir Russland gefiele, und wieviel Kriegsflugzeuge Deutschland besäße. Ich konnte auf das eine nur immer wieder „gut“, und auf der andere „gar keine“ versichern; letzteres erregte ihre allergrößte Verwunderung.

Endlich ist der große Tag gekommen. Auf dem Flugplatz ist der gesamte Verkehr eingestellt; alle erdenklichen Vorkehrungen sind zur Sicherung getroffen. Während ich meinen Fallschirm auspacke, springt aus der Umhüllung eine Maus hervor. Alle lachen, aber ich bekomme einenurchtbarsten Schreck, hoffentlich hat sie kein Loch gestressen und den Schirm lädiert; das ist schon vorgekommen und tödliche Unfälle verursacht. Ich prüfe auf das sorgfältigste — Gott sei Dank ist alles in Ordnung. Nun werde ich eingekleidet: weihwollene Unterwäsche, zwei dicke gestützte Kombinationen, Filzstiefel bis zum Knie, festgefüllte Lederjacke, ebensolche Hose; Gesicht und Hände werden eingefettet und darüber eine Maske und endlich Handschuhe.

Es sind Minus 18 Grad Kälte auf der Erde und Minus 42 Grad Luftkälte, der Wind in 300 Meter Höhe soll 3 Sekundenmeter sein. Ich vereinbare mit Tomatschewski, der die Maschine in 300 Meter Höhe mit nicht mehr als 220 Stundenkilometern steuern soll, daß ich dann in einer Linkskurve, wenn sie fast auf dem Flügel steht, also in einer Wendung von 90 Grad, gegen den Wind abspriege.

Die Startbahn flink schnell, links unten sehen ich eine Gruppe von Fliegern und Generalen, die uns mit großen Fernrohren beobachten; 10 Meter neben unserem Flugzeug fliegt das des Operateurs, der meinen Abprung filmisch festhalten soll. Er steht aufrecht angeknallt, ich sehe seine Gesichtsmaske, die ihm ein teuflisches Aussehen gibt.

Mein Sitz, der des Beobachters, liegt hinter dem des Piloten. Dieses recht unbequeme Klappstuhlchen ist von einem Eisenring umgeben, auf dem zwei Maschinengewehre montiert sind, die mich beim Einstiegen in das Flugzeug durch meine dicke Kleidung sehr behinderten. Da aber die russische Generalität unbedingt Absprünge aus Kriegsmaschinen im Gefahrenmoment sehen wollte, und nicht sensationelle wie bei unseren Flugveranstaltungen, konnte ich sie nicht abnehmen lassen. Vorläufig war mir noch nicht klar, wie ich mich hier herauszwängen sollte. Tomatschewski sitzt tiefer und geschützter als ich; mühsam glehe ich mich am Maschinengewehrtranz hoch und beuge mich zu ihm herüber. Die Nadel des Geschwindigkeitsmessers steht zwischen 270 und 280 Stundenkilometern. Von der Wucht des Propellerwindes werde ich aber sofort wieder auf meinen Platz zurückgeschleudert. Bei dieser Geschwindigkeit ist beim Abprung die Gefahr eines Gehirnschlages zu groß. Ich klopfe Tomatschewski auf die Schulter. Er drohelt den Motor,

wir liegen jetzt zwischen 220 und 230 Kilometer.

Kurz darauf hebt er die Hand: hier also ist die Stelle, an der ich abspriege soll. Ich nicke ihm zu und versuche aufzustehen. Der Filmopereur winkt dreimal zum Zeichen, daß er den Vorgang drehen kann. In großem Bogen fliegen wir die Stelle wieder an. Endlich stehe ich, eisen-festgeklammert auf dem Klappstuhl, der Atem geht keuchend. Wie eine zentnerschwere Last drückt der Propellerwind auf Kopf, Brust und Fallschirmsack, der auf meinem Rücken festgeschnallt ist. Die sechs Meter lange Abzugsleine, die mit einem Ende am Maschinengewehrtranz und am anderen Ende am Fallschirmsack verknüpft ist, soll den Sad nach meinem Abprung am Flugzeug festhalten, damit mein Fallschirm im gegebenen Moment

sich erschroden um. Mit vieler Mühe ziehe ich mein Bein wieder heraus. Und da ein Unglück nie allein kommt: Gesichtsmaske und Brille sind fortgerissen, und meine schon entzündeten Augen können fast



nichts mehr sehen. Mit letzter Kraft hantele ich außen am Flugzeugrumpf herunter. In diesem Augenblick liegt die Maschine in voller Steilkurve von 90 Grad. Ich lasse los und falle mit dem Kopf nach unten.

Ich stürze, über-schlage mich, rase ins Bodenlose. Die Anfangsfallgeschwindigkeit des menschlichen Körpers beträgt 9,8 Meter in der Sekunde. Ich warte, daß der Schirm

aufgeht und dadurch mich in stehende Stellung reißt. Ich falle immer noch. Ich fange an zu zählen. 1 — 2 — 3 — 4. Ich rase kopfunters weiter. 5 — 7. Mein Gott, sollte der Schirm nicht in Ordnung gewesen sein?

Wie ich die Augen öffne, sehe ich das Flugzeug ruhig kreisen. Dann: ein großes Grausen, die Abzugsleine flattert — sie ist gerissen! Ich muß jetzt ganz klar denken: wie ist der Schirm gebaut, wie kann ich den Fallschirmsack, der noch auf meinem Rücken befestigt ist, öffnen, daß sich der Schirm entfalten kann? Der Sad müßte jetzt oben am anderen Ende der Abzugsleine am Flugzeug hängen — es ist gerissen, warum? Ich habe alles doch selbst geprüft...

Meine Hände zittern und reißen, die Erde scheint mir entgegenzustürzen, der steinharte gefrorene Boden des Flugplatzes kommt näher und näher — ich will doch lebend ankommen, ich muß doch — Himmel oder Teufel,

wer hilft mir jetzt? Ich falle, i rase immer schneller — jetzt — ich bin in Baumhöhe. Sterben? — soll ich sterben? Meine Hände traffen sich in die Leinwand fest — da — mit kanonenähnlichem Schlag öffnet sich der 45 Kubikmeter große Fallschirm, jäh richten mich seine 32 straff gespannten Halteleinen auf, der Sad ist gefallen. Ich bin etwa 5 Meter über dem Boden, ich lande im tiefen Schnee, sanft hüllt mich die große Fläche des Fallschirms ein.

Zwei Autos kommen in halsbrecherischem Tempo angestart. Das eine ist ein Sanitätsauto, das andere ein Privatwagen, in ihm schreiende, gestikulierende Piloten, Offiziere; auf dem Trittbrett steht General Seminow mit schneeweißem Gesicht.

Ich stehe längst aufrecht und sehe ihnen entgegen. Mein erster Gedanke: rauchen, ich muß eine Zigarette haben. Ich reiße die dicke Kleidung auf und wundere mich, daß meine Hände ganz ruhig sind. Die Sanitäter stehen mit einer Tragbahre leuchtend vor mir. Ich frage: „Zigarette?“ „Zigaretten!“ Mit stürmischer, herzlicher Gebärde, die ich diesen kalten Burschen nie zugetraut hätte, halten sie mir alle ihre Etuis hin. Ich rauche — ich lebe — ich stehe auf der Erde, ich höre die erregten Fragen und verstehe kein Wort, ich denke: alter Freund Tod, diesmal beinahe — deine Uhr ging eine Zehntel Sekunde nach.

Am Abend gibt es ein großes Festessen. Seminow hält eine Rede und erzählt noch einmal den mir nun schon bekannten Grund dieses Abprungs, „beinahe...“. In der Luftkälte von Minus 42 Grad war die Abzugsleine gefroren, und als sie straff durch den daranhängenden Körper gespannt war, riß sie, knackte ein-sach durch. Der General beglückwünschte mich aufrichtig und herzlich, der Zufall hätte es gut mit mir und ihnen, den Beobachtern, gemeint.

Auch der Filmopereur meldete sich zum Wort. Er hat nicht die Nerven verloren, und kaltblütig diesen Abprung bis zur letzten Phase gedreht.

So, ich bin zu Ende mit diesem Abenteuer. Wann meine Nervenreaktion kam, fragen Sie, lieber Zuhörer? Ich glaube, ich bekam überhaupt keine, denn — wissen Sie, russische Weine und besonders russischer Wodka...



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberschutz durch Presse Verlag Dr. H. Hammer, Berlin NW 43)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen.

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juhl, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikhoto, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mahimura kennen, einen Freund Ikhotos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Mitte Juni gewährt ihm Ikhoto 8 Tage Urlaub. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Seinen ehemaligen Reisekameraden Juhl findet Holm als Steward wieder. Er wird von ihm gebeten, nicht merken zu lassen, daß er ihn kenne. Holm trifft noch am selben Abend Juhl auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juhl verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradleys zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den alten Wächter zu warnen. Molly ist unterdes aufgewacht und sucht Naghoko. In der Hütte finden Nick und Holm den Japaner Naghoko vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Juhl liegt am Boden, als Molly, die den beiden nachgegangen ist, hinzukommt. Der alte Morley liegt noch betäubt auf seinem Bett. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewissheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind; nach Holms Ansicht von irgendeiner Nation, die sich von dem geschlossenen Motor große Vorteile bei Fliegerangriffen in einem eventuellen Krieg verspricht.

(V. Fortsetzung.)

Holm machte ein nachdenkliches Gesicht. „Da stehen wir noch auf unsicherem Boden, Molly! Juhls mißlungener Versuch könnte ja auf deutsches Interesse deuten, obwohl es wenig wahrscheinlich ist, daß von deutscher Seite der Versuch gemacht sein sollte, sich durch zwei verschiedene Komplotte der Maschine zu bemächtigen. — Da Naghoko eine wichtige und entscheidende Rolle bei dem Unternehmen gespielt hat, könnte man annehmen, daß die Gelben bei der Sache beteiligt sind; dafür haben wir aber keinerlei Garantie. Allerdings ist Naghoko Japaner, doch er kann ja ebenfals ein bezahltes Werkzeug Fremder gewesen sein.“

„Aber der Drache, Holm?“ Molly hielt ihm den Brief mit dem Vordruck hin.

Holm nahm den Brief und betrachtete das Siegel. „Ich gebe zu, Molly, daß dies Siegel die Gedanken auf Japan oder China hinweist; aber ein solcher Ring mit einem Drachensiegel kann doch, auch wenn er japanischen Ursprungs ist, den Finger eines Amerikaners ebenfals schmücken, wie den eines Europäers oder eines Orientalen.“

„Sehr weise gesprochen“, gab Molly zu, „aber wollen wir denn nicht einmal annehmen, daß Japan dahintersteht? Sie kennen mich ja und wissen, daß ich eine angeborene Antipathie gegen die Gelben habe. — Da Sie in Ihrer Firma ständig mit diesen Schlikaugen umgehen, werden Sie sicher genaue Studien gemacht haben, so daß Sie uns mancherlei über ihren Charakter und ihre Denkwelt erzählen können.“

Eine kleine Episode fiel Holm ein; er dachte an seine ersten Tage in der Firma Ikhoto.

„Wenn es Ihnen Spaß macht, will ich Ihnen darüber gern allerlei berichten. Ich will Ihnen die Geschichte von dem chinesischen Schmuckstück erzählen.“

„O, wie ich mich darauf freue, Holm! Der Titel ist schon so spannend! Die müssen Sie uns bis heute Abend aufheben!“ Sie sah ihn vertraulich unter und zog ihn in den Hinterjalon, um ihm einen eiskalten Cocktail vorzusetzen.

Holms Gedanken waren aber nicht ganz bei Molly, als er ihr folgte. Er sah Ikhoto vor sich, und in seinen Ohren klang noch sehr der japanische Ausdruck: „Tote können nichts ausplaudern.“ Aber nicht? Er war glücklicherweise noch am Leben, — einstweilen noch!

VIII.

Schon bei Sonnenaufgang hatte der „Pfeil“ sich von der Stella losgemacht und war mit Molly am Steuer und Bradley und Holm als Passagieren nach dem Red River aufgebrochen. Molly hatte sich selber zum Kapitän ernannt und ließ den „Pfeil“ die merkwürdigsten Wendungen und Abstecher machen, bald mußte sie unbedingt eine schiffsbewachene Bucht durchfahren, bald eine kleine, geheimnisvolle Insel anlaufen, bis es ihr endlich gegen Mittag gelungen war, das Boot rettungslos im Schlamm festzufahren. Der „Pfeil“ spottete aller Anstrengungen seitens des Kapitäns und der Mannschaft, ihn wieder flott zu machen, so daß man schließlich beschloß, ihm seinen Willen zu lassen, und ruhig an Bord zu bleiben, bis das Wasser in einigen Stunden, sobald die Flut kam, steigen würde.

Bradley wurde jetzt angestellt, Konservendbüchsen zu öffnen, während Holm, nachdem er seinen Spirituskocher in Brand gesetzt hatte, Molly in dem kleinen Salon den Tisch decken half.

Molly hatte die Rolle des Schiffskochs übernommen und hantlierte so gewandt mit den Töpfen, als sei sie für diesen Beruf aufgezogen, und rascher, als erwartet, stellte sie stolz das fertige Mittagessen „für die hungrigen Matrosen“ auf den Tisch.

Selbst Bradley hatte, von Mollys Humor angesteckt, alle Würde über Bord geworfen und schälte eine halbe Stunde lang unten in dem kleinen engen Maschinenraum Kartoffeln, rittlings auf einem seiner eigenen Patentbenzinbehälter stehend. Von diesen befanden sich zwei auf dem „Pfeil“, was er längst mit Befriedigung festgestellt hatte.

Diese letzte eigene Erfindung war nun einmal sein ein und alles, so daß er begierig jede Gelegenheit ergriff, über dieses Patent zu sprechen. Tatsächlich hatte ja auch die unübertreffliche Sicherheit dieser Behälter ihm seinen Namen und sein Vermögen verschafft, denn erstens waren sie absolut explosionsicher, und zweitens befand sich auf

jedem Behälter eine kleine Scheibe, die anzeigte, wieviel Liter der Flüssigkeit noch in dem Tank enthalten waren, so daß die Motormannschaften mit Leichtigkeit feststellen konnten, wieviel Benzin ihre Maschine verbrauchte, und wieviel Vorrat man noch hatte.

Während man das Mittagessen mit gutem Appetit zu sich nahm, sagte er zu Holm: „Wenn wir nur für die Rückfahrt genug Benzin haben. Als ich vorhin dort unten Kartoffeln schälte, bemerkte ich, daß der eine Behälter auf Null steht, der andere dagegen auf 17. Wir haben also für die Fahrt etwas mehr verbraucht, als wir durften.“

Holm machte ein nachdenkliches Gesicht und erwiderte: „Nun — wir werden schon noch zurückkommen, wenn wir etwas mit Benzin sparen. Jeder Tank faßt ja 20 Liter, also haben wir einen ganzen Behälter und drei Liter aus dem zweiten verbraucht, — aber es wird schon gehen, wenn nur Kapitän Molly auf der Rückfahrt etwas geraderen Kurs hält!“

„Ja, geben Sie mir nur die Schuld!“ sagte Molly sehr würdig. „Aber wenn ich Kapitän bin, muß die Mannschaft sich daren finden, daß ich steuere, wie ich will! Es wird schon noch genug Benzin da sein, und zur Strafe, daß der Maschinenmeister nicht genug Brennmaterial mit auf die Reise genommen hat, muß er mir beim Abwaschen helfen! — Du, Papa, kannst ein Mittagsschläfchen halten, während wir uns in das Waschlager stürzen.“

Diese Arbeitseinteilung fand einstimmigen Beifall. Bradley streckte sich im Salon auf die Bank, während Holm



Bradley saß rittlings auf einem Tank und schälte Kartoffeln

und Molly die Wanne und das gebrauchte Porzellan an Deck schleppten.

„Vielleicht stellen der Herr Chemiker jetzt erst die richtige Mischung von Seife und Soda zum Abwaschen her“, sagte Molly zu Holm, der mit ausgestreckten Hemdsärmeln einen Kessel kochendes Wasser in die Wanne entleerte.

Gleich darauf waren sie beide eifrig beschäftigt. Molly trocknete ab, und Holm wusch, daß er schwitzte. Er hielt inne, um sich mit dem Hemdsärmel die feuchte Stirn abzuwischen, und sah mit einem heiteren Lächeln Molly an, die gerade einen Teller blank rieb.

„Wissen Sie, Molly, ich möchte, wir blieben bis an unser Lebensende hier sitzen. — Ist es hier nicht herrlich?“

Molly lachte ihm über das dampfende Wasser zu. „O ja, noch ist es ja sehr schön, solange wir Proviant haben. Aber wenn nun eines Tages alles aufgebraucht ist?“

„Es müßte ja merkwürdig zugehen, wenn ich nicht Nahrung für uns beschaffen könnte, und wenn wir auf einer einsamen Insel gestrandet wären.“ Holm war arbeitslos geworden; die Wanne war leer, er steckte sich die Pfeife an und kletterte auf das Dach der Kajüte, von wo er sich an Mollys Anblick freute, die die letzten Teller abtrocknete. Als sie fertig war und das schmutzige Wasser über Bord gegossen hatte, sprang sie mit einem Satz zu Holm hinaus.

„Fertig, Kamerad! Jetzt hatten wir Mittagssuppe, bis Papa aufwacht!“

Aus der Kajüte klang Bradleys Schnarchen, in der Luft summten Schwärme von Insekten und großen, schimmernden Libellen. Ueber dem schmalen Flußarm waren die Baumkronen ineinander gestochten und schützten vor der brütenden Mittagssonne.

Molly hatte sich laut auf das Kajütendach gelegt; ihre hellen Augen sahen an Holm vorbei und verfolgten träumend die Windungen des Flusses. Er mochte sie nicht stören, sondern begnügte sich damit, die geschmeidigen Linien ihrer schlanken Gestalt und das energische und doch weiche Profil ihres kleinen, lockigen Kopfes zu betrachten.

Ob hatte Holm sich gefragt: „Ist sie schön?“ Und ebenso oft hatte er seine eigene Frage verneint. Und doch fühlte er, daß keine andere Frau ihn jemals mit so wunderlichen Gefühlen und Gedanken erfüllt hatte, die oft eine bedenkliche Richtung nahmen und gebieterisch mit einem anderen Namen bezeichnet zu werden verlangten, als mit einsacher Kameradschaft.

Seine Gedanken hatten hier in der Stille und der schönen Natur so freies Spiel, daß er kaum noch wußte,

welchen Weg sie nahmen, bis er sich selbst und Molly ganz allein Arm in Arm durch schöne, unbekannte Wälder wandern zu sehen meinte.

„Aber so rauchen Sie doch, Mensch! — Hier ist es ja nicht mehr auszuhalten vor Moskitos, und Ihre Pfeife geht jeden Augenblick aus!“ Molly lachte heiter, während sie sich aufrichtete. „Sie brauchen wirklich mehr Geld für Streichhölzer als für Tabak“, und sie deutete auf das Wasser, wo ein ganzes Gewässer von Streichhölzern umherlchwamm. „Wo sind Sie denn, Holm? Im Traumland etwa?“ Holm sah ihr in die schönen braunen Augen und sagte:

„Ja, Molly! Dort bin ich wirklich gewesen. Da war es Sommer wie hier, und die Sonne schien, und ich war nicht allein. Aber wenn man dann plötzlich in die Wirklichkeit zurückkommt, dann hat man das Gefühl, daß das schöne Traumland einem entgleitet, und man den Traum mit der Wirklichkeit nicht vereinen.“ Holms Gesicht hatte einen ernsten, etwas gequälten Ausdruck angenommen. Molly studierte lange und stumm sein Gesicht, bis ein warmes Lächeln in ihre Augen kam, — und Holm fand sie jetzt wirklich schön, als sie leise und ohne ihren sonstigen Uebermut sagte:

„Wissen Sie, was ich glaube, Holm? Die Träume jedes Menschen können Wirklichkeit werden, wenn man sich nur Mühe gibt, den Traum nicht zu vergessen und wenn man warten kann.“ Sie sah ihn an, und ihre braunen Augen suchten die seinen mit einem Blick, den zu deuten ihm trotz seiner geringen Erfahrung in dieser stummen Sprache nicht schwer fiel, und es war ihm nicht möglich, sich von dem lachenden Zauber dieser dunklen Augen loszureißen. Er sah sie nur immer an, und Molly schlug die Augen nicht nieder, obwohl eine gewisse Verlegenheit sie beide überkommen hatte; sie betrachteten sich stumm, als seien sie in diesem Augenblick sich ihrer selbst bewußt geworden.

Die Unterbrechung kam plötzlich und unerwartet. Eine große, funkelnde Libelle prallte gegen Holms Stirn, um dann zappelnd zwischen ihnen auf das Kajütendach niederzufallen.

Das löste den Bann, und beide brachen in ein helteres, besitzendes Lachen aus, während Molly vorsichtig die zapfelnde Libelle aufhob und scherzend sagte: „Du bist ein böser Tölpel, kleine Libelle, kannst du dich nicht vorsehen? Aber wie schön und elegant sie gebaut ist!“ sagte Molly, indem sie die Hand öffnete, um das Insekt fliegen zu lassen. „Doch sie fliehet ja gar nicht mehr“, — sie sah etwas enttäuscht die Libelle an, die nach dem Zusammenstoß die Flügel glättete und puste.

„Das kommt wieder, Molly, wenn sie wieder aufsteigt. Ehe das Licht sich wieder in ihren durchsichtigen Flügeln bricht, bekommt sie ihre alte Schönheit nicht wieder.“

Nach einigen ungeschickten Versuchen, aufzusteigen, hob sich die Libelle plötzlich aus Mollys hohler Hand und verschwand summend und funkelnd über ihren Häupten.

„Da sehen Sie“, erklärte Holm, „jetzt spielt sie wieder in allen Farben; ein praktisches Beispiel der Strahlenbrechungen und ihrer Wirkung.“

Molly sah ihn verständnislos an. „Wie meinen Sie? Ich habe Sie wohl nicht ganz verstanden.“

„Das kann man auch nicht verlangen; aber Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß diese schöne Libelle, die vorhin das Attentat auf meine Stirn verübt hat, gar nicht im Besitz dieser prachtvollen, metallschimmernden Farben ist, sondern sie gewissermaßen von Sonne und Licht entlehnt. In Wirklichkeit sind Flügel und Körper eines solchen Insekts völlig farblos; nur wenn das Licht sich darin bricht, entstehen die glänzenden, herrlichen Farben, die Sie eben an dem kleinen Flieger bewundert haben.“

„Ach, Holm! Es ist heiß, und Sie werden so gelehrt! Es ist gewiß sehr richtig, was Sie sagen, aber so ganz verstehe ich es doch nicht!“

Holm sah ihre Hand. „Nein, kleine Molly. Damit brauchen Sie Ihren Kopf auch nicht zu belasten, aber für mich ist es eine Lebensfrage. Es ist doch mein Studium, und es ist im Grunde das, was für meine Zukunft und meine Geldverhältnisse bestimmend sein wird.“

Molly wurde aufmerksam, sie rückte näher heran und sagte eifrig:

„Ja, das interessiert mich! Erzählen Sie nur mehr davon!“

Holm sah ein kleines erwartungsvolles Gesicht sich zuwenden und fuhr fort:

„Ich habe ja, wie Sie wissen, schon eine gute und angesehene Stellung in der Firma Ikhoto, die ich allein durch mein Studium der Berechnung der Lichtstrahlen erreicht habe. Meinen chemischen Flüssigkeiten und meiner Behandlungsweise verdanken alle Kunstgegenstände und Abgüsse dieser japanischen Firma die Patina und das Farbenspiel, für die sie schon berühmt sind. Die Firma erntet Ehre und große Einnahmen, ich dagegen muß mich mit einem guten Gehalt begnügen und auf den Ruhm verzichten.“

„Das ist schändlich, Holm!“ Molly schüttelte empört den Kopf.

„Jetzt dagegen, glaube ich, eine wirklich aufsehenerregende Entdeckung gemacht zu haben, die nicht nur meine Zukunft sichern, sondern auch meinen Namen bekannt machen wird.“

Mollys Augen bligten vor Begeisterung: „Und woran arbeiten Sie? Nein, wie bin ich neugierig?! Erfahre ich noch mehr?“

„Ja, das sollen Sie, aber ob Sie mich verstehen, ist etwas anderes. Sagen Sie, Molly, wissen Sie was ein Chamäleon ist?“

(Fortsetzung folgt.)

EIN INSEL-ABENTEUER

Von Hans Vogenhardt.

Wie lag der junge Johnny Beudelaer, Sohn des Jucker-Königs Hannibal Beudelaer aus Massachussetts, in seinem Stredfauteuil auf der Terrasse des großen Hotels auf der Insel Vesina, die nun seit dem großen Kriege den weniger wohlklingenden Namen Hvar führt. Johnny wußte bel-nähe selbst kaum, wie er gerade an diesen unbefriedigend ab-gelegenen, und ebenso schönen Ort Dalmatiens kam. Er war mit einem der kleinen Schiffe von Spalato herübergefahren, um am nächsten Morgen nach Ragusa weiterzureisen — und lebte nun schon etwa drei Wochen träumend und bequem in dieser unerhört blühenden und begnadeten Bucht, legelte, schwamm und ruhte stundenlang zwischen Opunzien und Agaven am blauen Strande.

Eben war er drüber auf den Spaladoreinseln mit dieser reizenden kleinen Jaza geschwommen, war dann mit ihr zurückgekehrt und hatte sie geküßt. Sie gefiel ihm wirklich außerordentlich! Daß sie die Tochter des alten Fürsten war, des alten serbischen Herrn von Miletic — gleichgültig! Sie war entzückend, lachte wie ein amerikanisches Kind, war mutig — hatte viel gelesen, jedenfalls mehr als er, und war recht weltgewandt. Nun war sie acht Tage da und er fühlte, daß er wahrhaftig in sie verliebt war.

„Sweetheart“, flüsterte er und starrte zu ihrem Fenster hinauf, „Sweetheart“. Ja — Johnny war auf dem besten Wege, seinem Vater Sorgen zu machen.

So ging es noch etwa drei bis vier Tage. Am Abend des fünften geschah etwas so Sonderbares, daß Johnny Beudelaer mit einem Male erwachte und wieder klar zu denken begann. Er sah etwa um acht Uhr auf der Terrasse in einer Ecke, rauchte und träumte von Jaza, die er in zehn Minuten beim Abendessen sehen würde, blickte mit halbgeschlossenen Lidern aufs Meer hinaus, als er plötzlich unten vor der Terrasse, also ungefähr acht Meter tiefer, Herrn Katundric, den Wirt, mit seiner Hoheit, Jazas Vater, sprechen hörte. Sie sprachen französisch, offenbar, damit die Fischer, die am Hafenrand saßen, sie nicht verstanden. „Höre, Bruder“, sagte Jazas Vater, „die Sache geht mir viel zu langsam, ich brauche Geld. Vom Segeln und Schwimmen werden wir nicht fett werden, mein Vieber. Seit Tagen verliere ich, die beiden in eine verdächtige Situation zu bringen, um dann als Vater aufzutreten, der die Ehre seiner Tochter rettet. Aber der Yankee ist ja wie aus Eis! Auch das Mädchen will nicht. Sie sagt, sie tut nicht mehr mit. Er ist so nett, leuchtet sie, die dumme Gans.“ „Also — kurz und gut, was soll geschehen?“ fragte der Hoteller mit seiner heiseren Stimme. „Ist schon, ist schon!“ lachte seine Hoheit. Siehst du, dort biegt der Dampfer aus Split um die Ecke. Da sitzt Domani drin, den ich telegraphisch herbestellt habe. Er kommt als italienischer Marchese und wird sich in zwei Tagen mit Jaza verloben. Verstehtst du, Bruder? Wenn das nicht hilft, lasse ich die ganze Gesellschaft hier stehen und fahre nach Dubrovnik. Im Hotel Obak soll ein Bankier aus Wien wohnen, der...“ Die Sirene des Dampfers brüllte, die beiden Herren stritten zum Landungsplatz. Johnny sprang auf. Er fühlte, wie das Blut durch seinen gestrafften Körper quirlte und wußte zum erstenmal seit Wochen mit prachtvoller Klarheit aufs genaueste, was er tun wollte. Er lies in sein Zimmer, steckte seinen Revolver zu sich und sprang zum Landungsplatz hinunter. Eben wurde ein junger Mann mit größter Ehrerbietung von Herrn Katundric und dem Fürsten Miletic herausbegleitet. Herr Katundric trug höflichstehändig eine Handtasche. Die Herren wurden sofort vorgestellt: Mister Johnny Beudelaer — Marchese Cesare Doretta-Barbanelli. Gut; der Amerikaner verbeugte sich sehr tief, um ein Schmunkeln zu ver-

Zwischen Gut und Böse

Dazwischen sind wir alle zu Hause. Niemand ist unter uns, der vollkommen gut, und niemand, der vollkommen böse ist. Wie oft versteht man nicht, warum man etwas tut, was weder in der Absicht des Hirns noch in der Empfindung des Herzens lag. Irgendeine dunkle Stimme des Blutes fordert es, und wir folgen ihr bedingungslos, weil sie im Augenblick stärker ist als alles andere. Urtriebe leben in jedem Menschen, und keiner ist sicher davor, was er morgen tun wird. Nicht zwei Seelen leben in uns, sondern viele, ungezählte. Es gibt kein abgegrenztes Gut und Böse, tausendfältig verschlungen sind sie miteinander, und wir sollten duldsamer sein, wenn ein Mensch einmal etwas tut, was wir nicht verstehen. Gerade wenn ein Mensch sich stets einwandfrei anständig und gut erwiesen hat, ist man besonders schnell dabei, ihn zu verurteilen, gerade von ihm kann man es sich nicht vorstellen, es reimt sich so gar nicht mit seinem übrigen Leben zusammen. War bisher alles Vage? Hat er sich nur geschickt gestellt. Sicher nicht. Es war ein plötzliches Durchbrechen eines Urtriebes, der auch dem Anständigsten einmal den Verstand umnebeln kann. Schon bei Kindern, und nicht nur bei den Schlechten, Unselbstamen, können wir die Beobachtung machen, daß sie bisweilen Dinge tun, vor denen man verständnislos steht, an den Kopf greift und laßungslos ist. Hier hilft keine Bestrafung, sondern nur ein vorsichtiges Nachspüren und Begreifenswollen, wie das Kind dazu kam. Darum sollen wir nicht so schnell bei der Hand sein mit dem harten Urteil, wenn ein Mensch einmal etwas tut, was wir nicht von ihm erwartet haben.

Schönheitspflege auch für Sie

Wer im Winter an Frost zu leiden hat, muß schon jetzt beginnen, etwas dagegen zu tun. Morgens und abends leisten Wechselbäder gute Dienste. Hinterher massiert man



„Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit, daß Miletic nicht Ihr Vater ist?“ fragte er

„Lächelt?“ „Sie ist gar nicht seine Tochter“, antwortete der schlottende Hoteller. „Er kennt sie erst seit ein paar Monaten. Früher hatte er eine andere, die er mit einem deutschen Baron verheiratet hat

jeden Finger und jede Zehe einzeln tüchtig durch und fettet sie zum Schluß mit Goldcreme ein.

Rote Hände entstehen die schönste Frau und schaden ihrer Erscheinung. Es gibt eine ganz einfache Kur, sie zu beseitigen. Acht Tage lang zieht man während der Nacht weite, dicke Lederhandschuhe an, die innen zentimeterdick mit Fettcreme eingegeben sind. Morgens wäscht man die Hände in lauwarmem Wasser mit milder Seife und reibt sie mit einer Flüssigkeit ein, die zu dreiviertel aus Glycerin und aus einem Viertel Zitronensaft besteht. Diese Flüssigkeit ist im übrigen ein ausgezeichnetes Handpflegemittel, auch wenn man keine roten Hände hat, sie macht geschmeidig und läßt die Hände nach kurzer Zeit zarter in den Formen erscheinen.

Frau Mode empfiehlt

Unmodern gewordene Wollkleider kann man auffrischen, indem man ihnen eine farbige Passe aus feiner Wolle einstrickt. Farbensinn und Phantasie können reizende Wirkungen mit dieser kleinen Veränderung erzielen.

Als Material für ein praktisches Kleidchen Hauskleidchen eignet sich Waschlamt sehr gut. Es ist preiswert und dauerhaft, und seine Weichheit gestattet, daß man ihn in jede gewünschte Form bringen kann. Sehr hübsch sieht so ein Kleid aus, wenn es glatt verarbeitet wird und unterhalb der Knie einen rundgeschlittenen, nur leicht angehaltenen Volant bekommt.

Man kann ein unmodernes Abendkleid in ein hochmodernes verwandeln, wenn man ihm eine Tüllpasse und einen sehr breiten Tüllsaum anarbeitet, die man glitzerartig mit schmalen Bändern des Grundstoffes belegt.

Damals hat er viel verdient. Deshalb suchte er sich jetzt, da ihm das Geld ausging, dieses Mädchen, das arm, aber aus gutem Hause war, und dem er erst vor ein paar Wochen hier auf der Insel er- zählte, was er mit ihm vorhabe. Wenn Jaza sie drankriegt, hat er mir die Hälfte von seinem Gewinn versprochen — verzehen Sie, wenn ich offen bin“. Johnny lachte: „Bravo! Ich biete Ihnen 100 Dollar — mehr werden Sie nicht verlangen — wenn Sie mir bei meinem Plane helfen. Ich versichere Ihnen, daß Sie von seiner Erlaubnis, auch nicht mehr bekommen hätten!“ Er sah sich im Zimmer um und flüsterte dem Hoteller etwas ins Ohr. Katundric schmunzelte listig, als er nach einer Weile das Geld einsteckte. An demselben Abend noch begann der „italienische Aristokrat“. Jaza in auffällender Weise zu begünstigen. Aehnliches geschah auch am folgenden Tage. Am dritten Tage, etwa um 5 Uhr nachmittags, meldete Katundric dem jungen Amerikaner, daß beschlossene worden war, den Marchese zu veranlassen, nach dem Abendessen offiziell und in Gegenwart Jazas bei ihrem „Vater“ um ihre Hand anzuhalten. Das Mädchen sollte gezwungen werden, zu ihm, Johnny, zu fliehen und ihn um Schutz zu bitten. Das paßte vorzüglich in den Plan des Amerikaners, der die einzelnen Stadien der Komödie mit Behagen beobachtete. Er wartete, bis er Miletic und den Marchese

Die Köchin spricht

Badischer Hecht.

Nachdem der Hecht geschuppt, ausgenommen und gewaschen worden ist, schneidet man im Innern des Fisches die Bauchgräten von dem Rückgrat los, ohne die Haut des Rückens zu verletzen, salzt den Hecht gut ein und läßt ihn eine Stunde liegen. Dann legt man ihn mit der Bauchseite in eine gut mit Butter ausgestrichene Pfanne, bestreicht ihn mit geriebener Zwiebel, und bestreut ihn mit geriebenem Parmesankäse und Semmelbröseln. Man beträufelt ihn mit zerlassener Butter, gießt einen halben Liter saure Sahne dazu und läßt ihn im nicht zu heißen Ofen zu schöner Farbe gar baden. Von Zeit zu Zeit muß man ihn behutlos mit der Sahne beträufeln, jedoch darf die Kruste nicht beschädigt werden oder erweichen. Ist der Hecht gar, legt man ihn auf eine Schüssel und läßt ihn warm vor. Zu dem Saß in der Pfanne tut man ein paar feingehackte Sardellen, Kapern und noch ein wenig Sahne, verkocht etwas klargerührtes Mehl darunter und gibt die fertige Tünke über den Fisch.

Der gute Ton

Das liebenswürdige Danke

Wenn man einmal Zeuge des seltenen Vorgehens wird, daß ein Mann in einem öffentlichen Verkehrsmittel einer Frau seinen Platz anbietet, hört man zu seiner größten Überraschung meistens nur ein etwas säuerliches „Danke“. Kann man es dem Mann verdenken, daß er sich sagt: So eine dumme Gans! Kann sie nicht wenigstens freundlich danke schön sa-

gen, wenn ich um ihrer willen meine müden Beine zwingen, weiter zu stehen? Und kann man es ihm verdenken, daß er das nächste Mal in der gleichen Lage sitzen bleibt? Sicher nicht. Es ist bestimmt zum Teil unsere Schuld, daß die Männer zurzeit nicht sehr ritterlich sind. Sie wollen sich freuen, wenn sie etwas Nettes für eine Frau tun, und wir können ihnen doch leicht die Rittigkeit erweisen, und ihnen ein paar liebenswürdige Worte als ? sagen.



Diagonal — die große Mode

mir drei Wochenrechnungen und tausend andere Sachen schuldig. Vor ein paar Tagen hat er sich 2000 Dinar von mir geliehen, weil er angeblich Geld erwartete. Die sind auch verloren! Hol' ihn der Geier! Ich lasse ihn einiperrren! So ein Schuft!“ Die Herren waren aufgeregten und schrien einander die liebenswürdigsten Dinge zu. Johnny mußte sich am Fensterrahmen anklammern, um nicht laut auszulachen. Die kleine Jaza stand ältend daneben und weinte leise vor sich hin. Endlich schlich sie auf ihr Zimmer. Keiner von den aufgeregten Männern, weder die beiden Edelleute, noch auch der insgeheim schmunzelnde Hoteller hatten sie fortgehen sehen.

Eine halbe Stunde später sprang Jaza in ein Motorboot — Johnny hatte sich das des Hafenkapitäns für eine Überfahrt nach Spalato aufs Festland für ein paar hundert Dinar und eine Flasche „White Horse“-Whisky aus seinem Vorrat ausgeliehen — und dem Amerikaner in die Arme.

„Womit wirst du denn die Fahrt bezahlen?“ fragte sie lebend, als das kleine Schiff losfuhr. Da erst wußte er, daß sie ihn liebte.

Der alte Hannibal Beudelaer fand seine exotische Schwiegertochter sehr nett und war fest, daß sich sein Sohn nicht eine Fidschijnulanerin von seinen Reisen mitgebracht hatte.



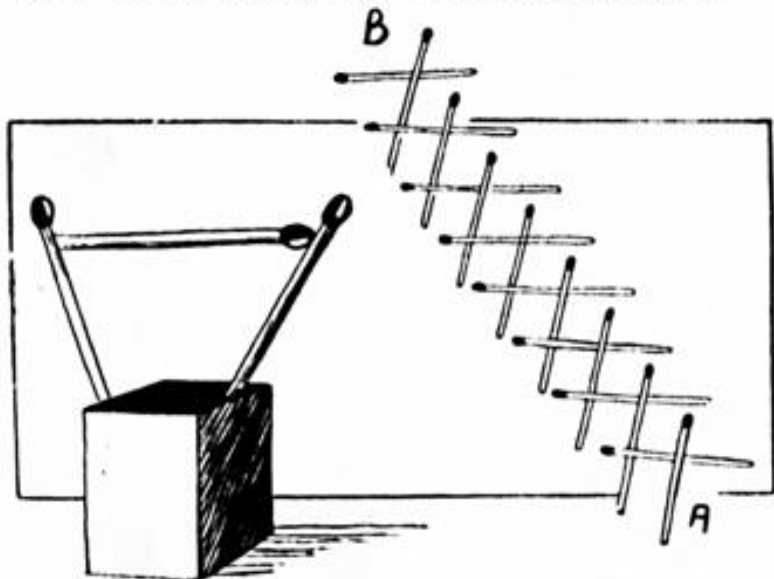
Sonntag der Jugend

Neue Streichholzspiele

Die Streichholzbombe.

Heute will ich Euch keine langen kniffligen Aufgaben stellen, sondern nur zeigen, daß man auch mit einfachsten Hilfsmitteln lustige kleine Spiele anfertigen kann. Wollt ihr einem Freunde das erste der beiden abgebildeten Spiele zeigen, müßt ihr ihn fragen: „Weißt du, wie der General Knutsky bei Sebastopol

Wenn jetzt das querliegende Hölzchen in der Mitte angebrannt wird, bleibt es solange zwischen den beiden anderen Streichhölzern stehen, wie der Druck nicht zu stark ist. In dem Augenblick aber, wo das Mittelstück verkohlt ist, schnell es mit elegantem Schwung hoch in die Luft. (Voricht!) So wurde General Knutsky bei Sebastopol in die Luft gesprengt. . .



in die Luft gesprengt wurde?“ Euer Freund wird's natürlich nicht wissen. Ihr zeigt es ihm dann, indem ihr eine Streichholzschnitzel nehmt, in die oberen Ranten zwei Streichhölzer steckt und zwischen diese beiden Streichhölzer ein drittes quer spannt.

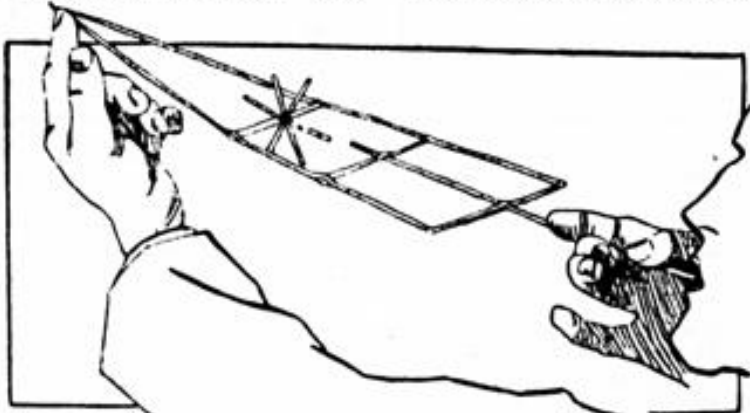
Der Streichholztelegraph.

Wenn dieser „Telegraph“ genau nach unserer Abbildung gebaut wird, funktioniert er wundervoll. Sobald ihr bei dem mit „A“ bezeichneten Hölzchen fest aufdrückt, hüpfet das Streichholz „B“ munter in die Höhe. . .

Windmühlen aus Stroh

Zur Herstellung dieser reizenden Windmühlen eignet sich am besten ungedroschenes Stroh, welches reif und unverfälscht geschnitten und aufbewahrt wurde. Vom unteren, biden Ende eines Halmes schneidet man ungefähr 15 bis 20 Zentimeter ab. Dann wird

dann als Windmühlensügel, wie es auch unsere Abbildung zeigt, auf einen dünneren Halm, der als Achse dient. Zum Schluß nimmt man einen längeren Strohhalm, biegt ihn zu einem gleichmäßigen Dreieck, dessen Basis ungefähr 10 Zentimeter beträgt und deren



ein Ende des Halmes in einer Länge von 4 Zentimetern mit einem Federmesser in vier Teile getrennt und diese einzelnen Stücke derart zurückgebogen, daß sie wie die Speichen eines Rades aufrecht stehen. Man setzt das ganze Stück

Selten je ungefähr 30 Zentimeter messen. In der Mitte werden die Windmühlensügel eingebaut. Kurz dahinter befestigt man die Blasröhre, und fertig ist ein schönes Spielzeug, das den Vorteil besitzt, keinen Pfennig Geld zu kosten.

Der zerbrochene Spiegel

Früh schleicht sich mit schuld-bewusster Miene aus dem guten Zimmer. Weinahe läuft er noch dem Vater in die Arme. „Was hast du denn schon wieder ausgetrieben!“, hört er noch durch den

noch in die gute Stube gehen, um etwas zu lesen. Doch kaum hat sie die Tür geöffnet, fällt ihr Blick auf den schönen teuren Spiegel, den sie seit Jahren so hegte und schonte. Weinahe stürzt sie in Ohnmacht. Ein paar mächtige Risse ziehen kreuz und quer über die glatte Fläche. — Das war Früh!

„Früh! Früh! Willst du bitte mal so gut sein und sofort kommen? Wo steckst du denn wieder, Früh!“

Früh kommt langsam und scheinbar unbefangen durch den Korridor. „Na — was gibt es denn, Mutter?“ fragt er. Aber da sieht er auch die Bescherung. Seltsam, das er nun auf einmal gar nicht so schuld-bewusst aussieht. Spitzbübisch sieht er seine Mutter von unten her an.

„Warum bist du denn so erschrocken? So schlimm ist's doch wirklich nicht.“ Schnell rennt Früh zum Spiegel und fährt ein paarmal mit seinem Taschentuch drüber weg. Und — die Risse und Sprünge verschwinden sofort!



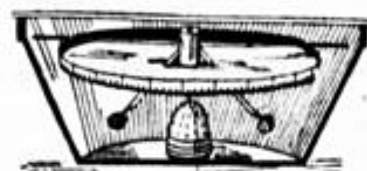
Korridor. Die Frage ist nicht verwunderlich. Wenn Früh schon solch Geficht macht, stimmt meist etwas nicht. Mutter ist jetzt mit der Küchenarbeit fertig und will

Schließlich läßt sich der Bengel auch darauf ein, seinen Eltern diesen Trick, der die ganze Familie in begreifliche Aufregung versetzte, zu erklären. Und — die Sache ist sehr einfach. Mit einem Stück weicher Kreide oder einem Stückchen Seife kann mit wenigen Strichen der schönste Spiegel in ein ansehnend zertrümmertes Etwas verwandelt werden.

Ein selbstgebauter Kompaß

Wahrscheinlich hat mancher von euch schon versucht, selbst einen Kompaß zu bauen. Immer aber wird der Versuch mißlungen sein, weil es unmöglich war, die dazu notwendigen Metallteile des Instrumentes zu durchbohren. Bei der heutigen Darstellung aber wird gezeigt, wie man diesen kniffligen Punkt leicht umgehen kann. Zunächst wird eine Stricknadel etwa 10—12mal mit dem Pol eines schlesaufgelegten, gleichmäßig und in einer Richtung von einem zum andern Ende laufenden Magneten gestrichen. Die so erhaltene Magnetnadel bohrt man nun durch die Mitte eines nicht zu plumpen Korkstopfens, der wieder genau in die Mitte einer Pappscheibe, mit einem etwas geringeren Durchmesser als dem der

Stricknadel, aufgelegt werden muß. Der Rand der Scheibe wird mit einer mehr oder minder feinen Grabeinteilung versehen. Um dem schwebenden Apparat mehr Sicherheit zu verleihen, bauen wir noch sogenannte Balanciergewichte. Zwei zugespitzte Jünchhölzchen werden in zwei der

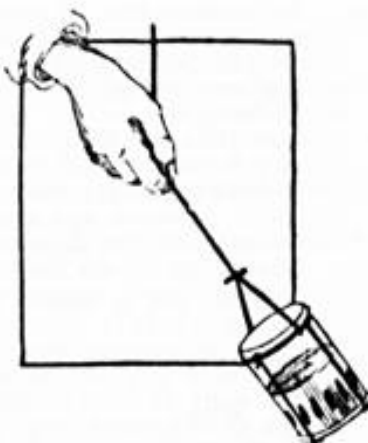


Nadelrichtung gleichweit entfernten Punkten durch die Scheibe gestochen, in den Korkstopfen gesteckt und bekommen zum Schluß am unteren freien Ende je eine Wachsfugel als Gewicht. Darauf wird eine feine Nähnadel genau senkrecht von unten durch die Scheibe in den Korken gesteckt und das untere Ende in die Vertiefung eines Fingerhutes gestellt. Zum Schluß kann man den ganzen Apparat noch in eine geeignet große Schüssel tun, die dann oben mit einer Glasplatte abgeschlossen wird. An der Innenseite wird dann genau im Nordpunkt eine dünne Nadel mit Wachs befestigt, die dann bei der geringsten Veränderung der Lage des Kompasses die jeweilige Abweichung ablesen läßt.

Ein interessanter Versuch

Mit Hilfe des folgenden kleinen anschaulichen Versuches können

wir die Zentrifugal- oder Fliehkraft der Körper sehr schön beobachten. Ein Glas wird auf eine Pappscheibe gestellt und darauf in eine feste Schnur eingebunden, daß ein Herausfallen beim Herumschwingen unmöglich ist. Dann wird das Glas halb voll Wasser gefüllt und rasch herumgeschwungen, so, daß der Boden stets nach außen gekehrt ist. Das Wasser wird scheinbar auf den Boden niedergedrückt, die Zentrifugalkraft scheint also umgekehrt dargestellt. In Wirklichkeit aber versucht das Wasser aus dem Glase zu „fliehen“, und nur der Boden hindert es daran. Beim Herumschwingen muß man nur darauf



achtgeben, daß die Geschwindigkeit schon von Anfang an eine große ist, da sonst bei diesem Versuch zu viel Wasser verschüttet würde.

Im WALD und auf der HEIDEN

Wilddieberei im Auto

Zum dritten Male schon hatte der Förster eine Schlinge in seinem Revolver gefunden. Er hatte auch einen Verdacht, aber es ist immer schwer, Beweise zu erbringen, und die Kerle mußten verteuelt schlau sein. Und doch konnte es niemand anders sein, als die Leute in dem blauen Auto, die er schon verschiedentlich auf der Schneise in Tagen 120 beobachtet hatte. Sie kamen immer mit Einbruch der Dunkelheit, fuhren ohne Schlußlicht und mit einer Nummer, die, auch beim trockenen Wetter, mit Schlamm bespritzt war, und kummerten sich um keinen Anruf.

Der Förster machte einen Plan. Das Auto kam stets in der Richtung von der Chauffee und fuhr nach dem Landweg jenseits des Sees. An einer Stelle war da aber rechts und links das Unterholz besonders dicht, der Boden fiel zu beiden Seiten etwas ab und war unten völlig sumpfig. So ging der Förster ins Dorf, bestellte zwei Gespanne und ließ einen schönen Buchenstamm, der vor einigen Tagen geschlagen war, hier quer über den Weg legen. Und wenn die Dämmerung einbrach, war der Förster hier auf dem Anstand. Es dauerte nur einige Tage, da kam das blaue Auto wieder. Schon von weitem war es zu hören, dann hielt es einmal, wohl um die aufgestellten Schlingen nachzusehen — zum Schrecken waren die Kerle natürlich zu schlau — und nun kam es ruhig und sicher um die Biegung. Jetzt mußte der Chauffeur den Baumstamm gesehen haben, denn der Wagen hielt, und stuchend

Zwei mit der Schlinge gefangene Hasen und ein Reh waren Beweis genug; das Auto wurde auf gerichtlichen Beschluß enteignet.

Dr. A. S.

Treff und der Igel

Es war an einem warmen Herbstmittag, und die Sonne brannte angenehm auf das kurze braune Feldkraut herab. Ich pfiff Treff heran, nahm den Rucksack ab, packte mein Vorratspaket aus und wollte mich gerade wundern, daß Treff auf das verheißungsvolle Papierräscheln noch nicht bettelnd dastand, da sah ich ihn unter dem Gestrüpp am Waldrande aufgeregt im Laube scharen. Ich ging hin, um mir anzusehen, was er gefunden haben konnte. Er blickte mir ganz verzweifelt entgegen — da lag ein zusammengegerollter Igel und war-



Mit den Vorderläufen rollte er den Igel zum Wasser.

teter in Geduld ab, wie das Abenteuer enden sollte. Treff hatte einige Blutstropfen an der Schnauze und war stillos verärgert. Auf meinen Anpfiff ließ er den Igel schließlich in Ruhe, kam zum Essen und ließ dann hinunter zu dem kleinen Bach, um zu trinken. Dabei muß ihm der Einfall gekommen sein, der mich in helles Erstaunen versetzte: Mit ein paar Sprüngen war er oben an den Büschen, suchte eine Welle, das alte Laub aufwerfend, umher und hatte richtig bald den ungeliebten Igel gefunden.

Klug genug, sich nicht mit Hineinbegeben aufzuhalten, rollte er ihn mit den Vorderläufen vor sich her, bis das geneigte Terrain das übrige tat, und der Igel mit lautem Aufschrei ins Wasser fiel. Treff hätte nun seinen Willen gehabt und den zum Schwimmen bereiten Igel gefaßt und abgewürgt, wenn ich nicht zugesprungen wäre und das arme Stacheltier gerettet hätte.

Stirbt die Natur im Herbst?

Wohl billigt man dem Herbst Schönheit zu, aber man bezeichnet die Schönheit mit: Schwermut, Trauer, Todesahnung. . .

Bienen, Ameisen, Spinnen, Raupen — sie tummeln sich nicht mehr im Sonnenschein, der Wald ist einsam und sein Leben auf den Wiesen. Das ist wohl wahr. Aber sie sind nicht tot, sie haben nur einen Schlupfwinkel aufgesucht und haufen in Höhlen, Baumrinden, Mauerwerk, Erdlöchern und kunstvollen Winterbauten. Unter Laub und Moos gibt es behaglich warme Winterquartiere, und wenn der Schnee mit seiner dichten Decke kommt, ist es erst recht gemühtlich.

Für die Pflanzenwelt bedeutet der Herbst und Winter ebenso wenig Tod. Nicht einmal Ruhe herrscht hier. Baum und Strauch, Gras und Kraut arbeitet und schafft im Stillen, damit alles bereit sei, bei den ersten warmen Sonnenstrahlen im März und April wieder emporzusprossen. Wenn die bunten Blätter abfallen — steht man schon glänzend bräunlich-grün die Knospen an den Zweigen. Hasel, Birke und Erle haben ihre Röhren sicher eingepackt und pflegen sie den Herbst und Winter hindurch treulich. Auch die bunte Schär der Blumen ist nicht tot, weil ihre Blüten verwelken, und ihre Früchte zur Erde fielen. Die Wurzelstöcke, Zwiebeln und Krieger leben und arbeiten ebenso geschäftig wie im Sommer. Schneeglöckchen und Primeln, Anemonen und Seidelbast könnten nicht bei der ersten Schneefurche sofort bereit sein, hervorzukommen, wenn nicht die Monate vorher alles richtig und mit Sorgfalt vorbereitet würde. Das Fallen der Blätter und Welken der Blüten hat mit Tod so wenig zu tun, wie das Schneiden der Haare und Nägel bei den Menschen.



SCHICKSAL *im* STEIN

Wo blieb der Orlow? Von Hans L. Walter

Wann dieser berühmte Diamant, den man nach dem Favoriten der Zarin Katharina II., dem Prinzen Orlow, nennt, gefunden wurde, ist vollkommen unbekannt. Sicher ist nur, daß man ihn seit dem sechzehnten Jahrhundert kennt und daß er ebenso wie der Kohi-noor aus einer der alten indischen Diamantenminen stammt.

Als man in Europa zum ersten Male von ihm hörte, wurde er im Tempel des Brahma zu Scheringham aufbewahrt, und zwar bildete er ein Auge der Statue des Gottes Shiva, die im Allerheiligsten des Tempels verehrt wurde und nur den Priestern der höchsten Grade zugänglich war. Dennoch drang genug von seiner Größe und Schönheit nach außen, um jene Abenteurer, die Europa ausliefen, um Indien zu „kultivieren“, auf dieses Juwel aufmerksam zu machen. Die Priester von Scheringham haben öfter als einmal einen Eindringling weicher Hautfarbe abgefaßt und bestraft, sie haben die Auslese derer, die ins Allerheiligste ihres Tempels durften, noch viel sorgfältiger getroffen — auf die Dauer konnten sie das Schicksal des Steines dennoch nicht verhindern.

Denn wie eine Naturkatastrophe erfolgte im Jahre 1739 der Einbruch des Perserkahs Nadir in Indien, bei welchem dem Eroberer auch der Kohi-noor zufiel. Nadir, der Perser, kümmerte sich wenig oder gar nicht um den Widerstand der Brahminen, ihre Warnungen ließen ihn gleich-

gültig, ihre Flüche entlockten ihm nur ein Lächeln. Vielleicht wäre er sogar mit dem Stein anders verfahren, wenn man nicht den Glauben und Aberglauben des Volkes gegen ihn ausgewiegt hätte. So aber wünschte er, ihnen zu beweisen, wie wenig an ihren Reden und Flüchen sei, und fügte ihnen und ihren Göttern zur Schmach das Kleinod seinem Thronfessel ein.

Nicht lange blieb es hier. Nach Nadirs Ermordung ging in seiner Residenz, in seinem Palast vor allem, selbstverständlich alles drunter und drüber, und der französische Matrose, der den Stein aus dem Thronfessel brach und glücklich mit seiner Beute entkommen konnte, wird es sicherlich nicht sehr schwer gehabt haben. Ohne wesentliche Verluste gelang es ihm, Malabar zu erreichen.

Nadir Schah wurde im Jahre 1747 ermordet. Wahrscheinlich wird jener Matrose noch im gleichen Jahr einen Käufer für seine kostbare Beute gefunden haben. Es war ein englischer Kapitän, der ihm den Diamanten für nicht weniger als 2000 Pfund Sterling abkaufte, ein Vermögen für den Franzosen, eine Lächerlichkeit,

wenn man den wahren Wert des Steins bedenkt. Und nun beginnt ein seltsam aufregender Handel mit dem Orlow, der durch rund vierzig Jahre geht und den Wert des Steins ins Ungeheure anwachsen läßt. Selten läßt sich an

Stein weiter. Nicht ohne Erfolg war diese Transaktion, denn ein Juwelenhändler zahlte schon 12 000 Pfund für die seltene Kostbarkeit. Ein paar Jahre ruhte er in dem Tresor dieses Mannes, dann kaufte ihn mit sehr beträchtlichen Opfern — man sagt, er habe sein ganzes verfügbares Kapital in diesem einen Stein angelegt — der Armenier Schafras.

Die nächsten Jahre Schafras' können nicht angenehm gewesen sein. Er hatte sein ganzes Kapital in einer Weise festgelegt, die ihm keinerlei Zinsen eintrug, ein kapitalkräftiger Käufer war vorerst nicht zu finden. So wird es wohl kaum eine Fabel sein, wenn berichtet wird, daß Schafras, während er den Orlow in der Tasche seines Kastens trug, zuweilen ganz erbärmlichen Hunger litt.

Aber am Ende zeigte es sich doch, daß er richtig spekuliert hatte. Er erfuhr, daß Prinz Orlow, der Geliebte der Zarin Katharina, in Amsterdam weilte, und machte sofort die Ueberfahrt — denn wer sollte ihm je seinen Stein abkaufen, wenn nicht dieser ungeheuer reiche, über alles Maß leistungsfähige russische Fürst? Schafras behielt recht; Orlow kaufte den Stein, um ihn alsbald

seinem kaiserlichen Liebchen zu verehren. Aber Schafras ist dabei nicht zu kurz gekommen. Nicht weniger als 90 000 Pfund mußte Orlow zahlen, dazu noch eine lebenslängliche Pension von 4000 Pfund jährlich, und endlich verpflichtete er sich (und hat es sogar gehalten!), Schafras einen russischen Adelsittel zu verschaffen.

Der Orlow schmückte von da an die Spitze des russischen Szepters — bis die Macht der Sowjets die Zaren vertrieb. Ein Teil der kaiserlichen Schätze ruht heute noch im Kreml, andere verkaufte man in aller Herren Länder. Wo sich der Orlow heute befindet, ist ganz unbekannt. Zwar liegt der Schluß nahe, daß er nach den Vereinigten Staaten gegangen sei, denn was sonst gäbe es auf der Welt Leute, die sich einen solchen Diamanten heute leisten könnten? Man hat sogar den Namen Vanderbilt genannt, aber die Sowjets wie die Vanderbilts haben diese Nachricht dementiert. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Dunkel niemals gelichtet werden wird. Denn der Orlow ist in seiner bisherigen Form für irgendein Schmuckstück vollkommen undraufbar; er müßte, wenn er tatsächlich an einen Privatmann verkauft worden ist, umgeschliffen worden sein. Dabei muß er die Form vollkommen verändert, und wesentlich an Gewicht verloren haben, so daß man ihn, selbst wenn eines Tages Mrs. XYZ in New York mit einem hundertfünfzigkarätigen Brillanten aufsehen erregen sollte, nicht erkennen wird.



Die Tempelstadt von Scheringham, wo der Orlow ursprünglich aufbewahrt wurde

der Geschichte eines Edelsteins so gut wie an der des Orlow abzulesen, wie ungeheuer solche Kostbarkeiten zunächst unterschätzt werden, bis sie schließlich mit dem richtigen Käufer auf ihren wahren Wert in Ziffern und Dukaten zuerkannt bekommen.

2000 Pfund hatte der englische Kapitän für den Orlow in Malabar gezahlt. Sobald er wieder in London war, verkaufte er den

langen Jügel in die Fläche und trainierte. „Duiwel“ war fitt, er war in voller Form, und das Rennen stand vor der Tür.

Als Dirk sein Haus wieder betrat, fühlte er sich plötzlich beunruhigt. Er kam sich wie in eine neue Umgebung versetzt vor. Die Joche, die Ochsentreuen und Wildfelle, Wildgehörne und Schädel, alles, was sonst auf der Veranda seit Jahren herumlag, war verschwunden. Die junge Eingeborene hatte Ordnung gemacht. Auf dem wackeligen Tisch lag ein weißes Tuch, der Himmel mochte wissen, woher es stammte. Und auf diesem Tuch lagen Messer, Gabel und Geschirr.



Von der Kombüse nebenan zog Rauchgeruch wie von Herdfeuer.

Dirk setzte sich schweigend an seinen Tisch. Dann, als sie den Kaffee in die Tasse goß:

„Wie heißt du?“

„Betjie.“

„Wo hast du gearbeitet?“

„Mission und dann zwei Jahre Farm, Baas.“ Ein Lächeln lag auf ihren Zügen.

„Gut.“ Dirk nickte und vertiefte sich in seine Mahlzeit, die ihm so achtsam zubereitet, etwas absolut Ungewohntes war.

Henrik aber sah finster drein. Betjie hatte seinen Platz inne, und er, der „Gast-Weiße“, war Luft für sie.

„Dredige Kaffer!“ brummte er hochmütig vor sich hin, hockte sich

in den Schatten seines geliebten Pfefferbaumes, rauchte und folgte Betjie unablässig mit den Augen.

Sie aber ergriff die Zügel der häuslichen Regierung, bereitete eine Behaglichkeit um den Baas, die dieser nie gekannt hatte. Henrik lungerte den ganzen Tag bis spät abends auf dem Hof umher, und das Wild hatte Ruhe vor seinen Giftspießen. Eifersüchtig bewachte er jeden Schritt Betjies.

Dirk aber merkte nichts. Er merkte es nicht, daß Henricks Blick immer kälter, immer gefäßlicher wurde, und er merkte auch nicht, daß Henrik eines Tages in seiner Hütte sonderbar geschäftig war. Er brannte ein Feuer an, holte aus den Tiefen eines Verstecks ein irdenes Tongefäß, das nach alter Buschmannsarbeit aussah, träufelte Säfte hinein, kochte und rührte. Als der Sud zu dickem pastenartigen Brei zusammengeköst war, strich er die Flüssigkeit auf dünne Baststreifen, die er um die an einzelnen Stellen eingelebte scharfe Schneide einer Pfeilspitze wickelte. Kalt glänzten seine Augen, als er dieses unscheinbare, tobbringende Ding in einem besonderen Täschchen in seinem Gürtel barg. — — —

Weiter ging das zielbewusste Training zum Rennen, und dann kam der große Tag heran, der „Duiwel“ berühmt machen und seinem Herrn die Taschen füllen sollte.

Wildes Gedränge, knatternde Hufe über Sattelplatz und Tribüne. Leuchtendes, farbiges Gewoge, brausendes Stimmengeschwirr. Die Glöde läutete zum neuen Start. Dirk kam vom Totalisator. Alles, was er an barem Gelde besaß, hatte er auf Sieg gesetzt. — Nur auf Sieg für seinen „Duiwel“, und zwar setzte er als allerletzte und einziger auf „Duiwel“, bevor der Totalisator schloß.

„Duiwel“ war nicht Favorit, man hatte nie etwas von ihm gehört! Aufgeregt trat der Hengst hin und her. Die vielen Menschen und Tiere, das wilde Gewoge, die wehenden Tücher erregten ihn. Im Durchgang an der Barriere gab es plötzlich ein wildes Gedränge, und blitzschnell, ungehört von anderen, fuhr Henricks halbgeschlossene Hand unter den Satteltgurt. Hochauf bäumte sich

der Hengst, doch mit kräftiger Hand hielt der Bastard das Tier nieder.

Schon waren sie am Start — das Zeichen fiel und das Feld zog an. Dirk hielt zurück und beobachtete scharf. Langsam legte er nach der ersten Runde zu. „Duiwel“ machte keine Sache. Dirk hatte ihn ganz in der Hand. Langsam holte er auf — langsam, tobischer! Und dann lagen nur noch zwei vor ihm, ein Fuchs und ein Kappe. Vorbei an den Tribünen, die letzte Runde. Willig ging „Duiwel“, hatte noch kein nasses Haar, war frisch wie zu Anfang. Spielend ließ er jetzt den Fuchs hinter sich, lagte Gurt an Gurt mit dem Schwarzen, und der wurde getrieben mit Peitsche und Sporen!

Dirk lächelte, wollte sein Glück voll auskosten, weit beugte er sich über den Hals seines Hengstes: „Loop to, Duiwel!“ Wie elektrisiert schoß das Tier vor, vier fünf, zehn Pferdebelängen! Nur noch fünfzig Meter zum Ziel! — Und da war es, als ob plötzlich dem Hengst die Kraft versagte, röhnte flog der Atem durch Rüstern und Maul. Dirk war es, als ob es auf einem toten Rücken läge! — „Duiwel“ fiel zurück! Das Publikum raste, Pferdenamen, anspornende Zurufe gellten über der weiten Wähe. Schon war der Kappe heran, wieder Nase an Nase, — und da war das Ziel. — Mit übermenschlicher Kraft warf Dirk sein Pferd vor und — stürzte vornüber, hatte für Bruchteile von Sekunden das Raunen und Brausen der Menge, den Hufschlag der Pferde im Ohr — dann war alles zu Ende! —

„Duiwel“ lag zitternd am Boden — allein! Streckte sich noch einmal — und war nicht mehr! Wie aus dem Boden gewachsen stand plötzlich Henrik neben dem Hengst, löste mit gewandter Hand Sattel und Gurt — trat schnell mit dem Fellschuh eine stählerne Pfeilspitze, die aus dem Gurt zu Boden fiel, in den Sand. — —

Am Ziel gingen die Nummern hoch. Sieger mit Kopflänge: „Duiwel“! Dirk sah's noch, als er von ein paar Kameraden zum Verbandplatz getragen wurde. Ein reicher Mann war er! Am Totalisator eine nie erlebte Aufregung! Geld — Geld! — — Armer „Duiwel“! — — —

DUIWEL

Von H. Anton Nischenborn.

Dirk Deventer sah vor seinem Hause; baute an einem aus rohen Nlemen zusammengestellten Zaunzeug und rauchte aus einer kleinen Pfeife, die er hin und wieder in gelassener Ruhe aus dem vom Gürtel hängenden Beutel mit Tabak stopfte.

Ein paar Schritte zur Seite, im Schatten des Pfefferbaums hockte Henrik, der Buschmann. Das heißt, Henrik war mehr! Nach seiner Ansicht! Er war „fist“ Weißer, er war Milchblut. — Schweigend, rauchend, wie sein Herr hockte er da, knüpfte am Nlemenzeug. Kein Wort ging hin und zurück. Wie ausgestorben lag das Land unter der Sonne des Vormittags, totenstill und vergessen.

Plötzlich fiel ein Schatten vor Dirk in den Sand, in den Bereich seines Blicks. Ein alter Eingeborener stand da, und hinter ihm ein junges Weib, die Habseligkeiten wandernder Familien auf dem Kopf. Der Alte murmelte etwas von Arbeitstücken, während die Hand in schlenkernder Bewegung die Schweißtropfen von seinem runzeligen Gesicht streifte. Dirk überlegte. Außer Henrik hatte er nur wenig farbige Volk für seine kleine Herde Rinder und Kleinvieh. Henrik sorgte für Haus und Pferde. — Vielleicht könnte das Weib da von jetzt ab die Hausarbeit verrichten.

Unterwürfig berechnend bejahte der Alte, nickte wortlos und wies mit einer Neigung des Kopfes auf die Hüften der Eingeborenen weiter talwärts am Hang des Hausbügels. Ein halb musternder Blick glitt über die Karbidie. Die bog langsam ihren Kopf ins Genick, lenkte hochmütig die Lider.

Henrik hockte reglos, als ob ihn die ganze Angelegenheit nicht berührte, und schaute doch unter halbgeschlossenen Augenlidern der Davonschreitenden listig und verschlagen nach.

Dirk hatte den Blick aufgeschlossen. Ein verächtliches Lächeln

glitt über seine Züge. Dieser Henrik! Dies Milchblut! — Und dort jene, das junge rassenstolze Wondoweb! —

Langsam, in dem den Buren eigentümlichen Gang, mit gelösten Gelenken, schritt Dirk dem Pferdekraal zu, und Henrik folgte ihm wie sein Schatten. Laut wiehernd legte der Hengst „Duiwel“ ihm entgegen, und da war es, als wenn ein Erwachen durch Dirks langen Körper fuhr. Strahlend klopfte er dem

Mit übermenschlicher Kraft warf Dirk sein Pferd vor.

schönen Tier den kräftigen Hals, tätschelte spielend mit ihm und streifte ihm das Zaumzeug über den glänzenden Kopf, während Henrik den Sattel auflegte.

„Duiwel“ — Dirks Juch! Sein ganzer Stolz, seine ganze Sorge. Er wollte auf dem Johannsburger Rennen einen großen Schlag landen, auf seinem eigenen Pferde! „Duiwel“, das war das, für das er lebte und wirkte.

Wie jeden Morgen, so führte auch heut Dirk sein Pferd an

A black and white illustration of a weeping tree with a human-like face, standing on a small island in a pond. The tree has large, expressive eyes and a sad mouth, with tears falling from its face and trunk. Its branches are covered in dense, dark leaves. The pond shows concentric ripples from a splash in the foreground.

1. Dame: H7 — H2 . . 1. Beliebig
2. Springer: E5 oder Läufer setzt matt.